



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1884

Viertes Buch. Die muhamedanische Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80312)

VIERTES BUCH.

Die muhamedanische Baukunst.

VIERTES BUCH
Die muhamedanische Baukunst.

ERSTES KAPITEL.

Die Völker des Islam.

Die christlichen Völker waren nicht die einzigen, welche sich der römischen Bautradition bemächtigten, um das Ueberlieferte in neuem Geiste fortzubilden. Ehe wir den weiteren Verlauf dieses wichtigen Entwicklungsprozesses ins Auge fassen können, haben wir die Aufmerksamkeit auf eine andere Völkergruppe zu lenken, welche, ebenfalls durch den Impuls eines neuen Religionsystems, in besonderer Weise an der Ausbildung der großen Hinterlassenschaft antiker Architektur arbeitete. Nur mischten sich hier schon manche Elemente altchristlicher Bauweise, besonders in byzantinischer Fassung, hinzu, welche mit aufgenommen wurden und, in Gemeinschaft mit dem, was die Völker des Islam an eigenem geistigen Inhalt hinzuzufügen hatten, dieser Architektur einen höchst eigenthümlichen Mischcharakter aufprägten. So bildete sich ein besonderes bauliches System aus, vorwiegend den Ländern des Ostens angehörend, doch auch auf einigen Punkten keck zwischen die abendländisch-christliche Bauweise sich vordrängend, jedenfalls im Wesen und der äußeren Stellung streng von dieser geschieden, doch aber in der Folge, wie wir sehen werden, nicht ohne Einfluß auf eine bedeutame Umgestaltung derselben. Wir schieben die Betrachtung dieses Styles wie eine Episode hier ein, obwohl derselbe uns in seinem weiteren Verlaufe über die Grenzen selbst des späteren Mittelalters hinausführen wird, da er in seinem weiten Gebiete selbständig neben den architektonischen Bestrebungen des christlichen Abendlandes hergegangen ist. Für kurze Zeit verlassen wir also den Hauptstrom geschichtlicher Entwicklung und folgen den anziehenden Windungen eines Seitenarmes, der freilich gar bald im Sande sich verläuft und der Stagnation verfällt.

Geschichtliche Stellung.

Als im J. 610 nach Chr. Muhamed sich zum Propheten Allah's aufwarf und in zündender Begeisterung das leicht erregbare Volk der Araber mit sich forttrieb, war keine Macht vorhanden, welche dem Eroberungsdrange dieser kriegslustigen Massen mit Erfolg hätte Widerstand leisten können. Aegypten, die Nordküste Afrikas, Sicilien und Spanien, Syrien, Persien und Indien wurden von den Feldherren der Kalifen in unglaublich kurzer Frist unterworfen, so daß nach kaum hundert Jahren der Halbmond von der Südspitze Spaniens bis zu den Fluthen des Ganges herrschte.

Ausbreitung des Islams.

Das Geheimniß dieser wunderbar rapiden Erfolge lag größtentheils im Wesen der Lehre Muhamed's begründet. In ihrem überwiegend sinnlich aufgefaßten

Religion.

Monotheismus, in dem seltsamen Gemisch von strenger Unterwerfung und zügelloser Freiheit sagte sie den an Despotismus gewöhnten, aber phantastisch beweglichen Völkern des Orients vorzüglich zu. Schon im Charakter der Araber, und demgemäß auch in der Lehre des Islam, verband sich das glühendste Leben einer rastlos schweifenden Einbildungskraft mit der Thätigkeit eines scharfen, grüblerischen und berechnenden Verstandes. In Folge dieser Contraste gestaltete sich bei den Muhamedanern einerseits ein ritterlich abenteuerndes Leben, welches in manchen Grundzügen an das des christlichen Mittelalters erinnert, andererseits eine hohe Blüthe der Cultur, besonders der Naturwissenschaften, Mathematik und Dichtkunst, sowie der Pflege und Bebauung des Bodens. Man braucht nur an Spanien zu erinnern, welches unter der Herrschaft der Mauren ein glänzendes Culturleben entfaltete, und nach Vertreibung derselben immer tiefer in geistiges und materielles Elend versank. Es lagen also reiche Keime der Entwicklung in der Weltanschauung des Islam, und in der That predigt seine Lehre die schönsten Tugenden, die Tapferkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Treue und Mäßigung — Eigenschaften, welche seinen Bekennern in hohem Grade eigen waren. Kein Wunder daher, daß diese Lehre eben sowohl dem naiven Naturgefühl uncivilisirter Völker, wie der vielgestaltigen Cultur des Orients zusagte. Für den weltgeschichtlichen Kreis, in welchem sie sich zu bewegen hatte, bot sie, gerade wie das römische Christenthum für den seinigen, eine reiche Fülle praktisch-sittlicher und deshalb culturfördernder Elemente dar, und erscheint dadurch der dogmatisch-finstern Starrheit der griechischen Kirche weit überlegen.

Künstlerische Anlage.

Für die künstlerische Entwicklung des Muhamedanismus war aber ein anderer Umstand vorzüglich einflußreich. Als die Araber ihre Eroberungszüge antraten, waren sie gleich den Germanen, die über das Römerreich herfielen, ein Naturvolk, dem eine höhere Cultur noch fremd war. Es ergab sich daher als nothwendige, in der Geschichte auch anderwärts oft beobachtete Folge, daß sie von der Bildung derjenigen Länder, welche sie sich unterwarfen, unwillkürlich selber Momente in sich aufnahmen. Dies wurde durch den beweglichen, für äußere Eindrücke in hohem Grade empfänglichen Charakter der Araber ganz besonders begünstigt. Am meisten fand diese Aufnahme fremder Eigenthümlichkeiten auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens statt. Da der Geist jenes unruhigen Volksstammes noch weniger als der der israelitischen Nation die gestaltenbildende Thätigkeit der Phantasie begünstigte, sondern die Visionen der schnell erregten Einbildungskraft in jähem Wechsel an einander vorüberjagte, ehe plastisches Erfassen und Ausbilden einer bestimmten Anschauung möglich war, so lag darin die Unfähigkeit für bildende Kunst enthalten. Das Verbot aller bildlichen Darstellung, welches der Koran ausspricht, war eine einfache Folge dieser Eigenthümlichkeit des Volkscharakters, wenngleich die Furcht vor dem Zurücksinken in die Vielgötterei des Heidenthums dabei mit bestimmend sein mochte. Gleichwohl erheischte der Cultus eine künstlerisch ausgeschmückte Stätte der gemeinsamen Gottesverehrung. Nichts war daher natürlicher, als daß man sich, in ähnlicher Weise, wie das junge Christenthum gethan, vorhandener Formen bediente, und einerseits aus den Resten altrömischer Werke, andererseits aus den bereits bestehenden christlichen Kirchen die architektonischen Bedürfnisse bestritt. Wie naiv man anfangs in dieser Beziehung verfuhr, beweist das Beispiel des Kalifen Omar, der nach der Einnahme von Damaskus die Basilika des h. Johannes den Muhamedanern und den Christen

zu gemeinschaftlichem Gebrauche in der Art bestimmte, daß jene den östlichen Theil erhielten, während die Christen im Besitze des westlichen blieben. Für die Raumanlage waren die Erfordernisse des Cultus, dessen wichtigste Bestandtheile Gebete und Waschungen ausmachten, maßgebend. Da das Gebäude also auch hier eine Menge der Gläubigen zu umfassen geeignet sein mußte, so erklärte es sich dadurch schon, daß man in der Grundform den heidnischen Tempel eben so wenig benutzen konnte, wie das Christenthum es vermocht hatte. Vielmehr boten die christlichen Kirchen weit eher die geeigneten Räumlichkeiten dar, weshalb der Islam in der Bildung des Grundrisses gewisse Einwirkungen, namentlich vom byzantinischen Bausystem aus, aufnahm. Wirklich wird auch vom Kalifen Walid berichtet, daß er auf seine Bitte vom griechischen Kaiser Baumeister zur Ausführung seiner Bauten erhielt. Wie verwandt aber auch die frühesten Moscheen mitunter den byzantinischen Kirchen sein mochten, in dem einen Punkte unterschieden sie sich von ihren christlichen Vorbildern auf's Bestimmteste: in der Verschmähung jeder bildlichen Darstellung, an welcher der Islam in seinen heiligen Gebäuden fast ohne Ausnahme festhielt.

Wie aber der Muhamedanismus ein Kind des Orients war und im Morgenlande seine weiteste Verbreitung erfuhr, so konnte es nicht fehlen, daß auch in seiner Architektur die orientalischen Elemente die vorherrschenden wurden. Daher ist ihr die Vorliebe für phantastisch geschweifte, üppig schwellende Formen, für das Spiel mit einer reichen Ornamentik vorzüglich eigen. Doch mischt sich in diesen Gesamtcharakter wieder ein besonderes Anknüpfen an die bereits vorgefundene Denkmälerwelt der einzelnen Länder, so daß unter dem allgemeinen Gesamttypus doch wieder viele charakteristische Besonderheiten sich bemerklich machen.

Orientalisches Element,

Aus diesen verschiedenen Factoren gestaltete sich im Laufe der Zeit durch Verschmelzung der Grund-Elemente ein selbständiger Baustyl, der, seit länger als einem Jahrtausend in den ausgedehnten Ländergebieten des Muhamedanismus herrschend, eine Menge prachtvoller und großartiger Schöpfungen hervorgebracht hat und trotz einer gewissen Stabilität, die allen Gestaltungen des Orients anhaftet, bis auf den heutigen Tag eine nicht zu leugnende Lebensfähigkeit bekundet. Nur ist freilich das Leben des Orients wesentlich verschieden von dem des Abendlandes, da jenes auf ewiger Ruhe, dieses auf ewiger Entwicklung, Umgestaltung, Erneuerung sich aufbaut.

Umfang und Dauer.

ZWEITES KAPITEL.

Styl der muhamedanischen Baukunst.

Wie sich meistens der höhere Styl der Architektur an den heiligen Gebäuden entfaltet, so fassen wir auch bei den Muhamedanern die Bauart ihrer Cultusstätten, der Moscheen, vornehmlich in's Auge. Da ergiebt sich denn gleich bei der Betrachtung des Grundrisses, daß von einer feststehenden Form, aus welcher sich eine

Moscheen.

weitere Entwicklung hätte entspinnen können, nicht die Rede ist. Die Grundbedingungen, aus denen die Moschee sich aufbaut, sind ein großer Hof (Haram) für die vor der Andacht vorzunehmenden Wäschungen, und eine Halle für die Verrichtung der Gebete. In welcher Lage, in welchem Verhältniß diese Theile zu einander stehen sollen, darüber giebt es keine feste Regel. Nur die eine Vorschrift ist bindend, daß der betende Gläubige sich nach Mekka zu wenden hat, weshalb in der Gebetshalle durch eine reich geschmückte Nische (Mirab) diese Richtung (Kiblah) bezeichnet wird. In dem Gebäude muß sodann ein besonderer Ort ausgezeichnet werden, wo der Koran aufbewahrt wird; ferner ist eine Kanzel (Mimbar) nothwendig, von welcher herab die Priester zu den Gläubigen reden. Als dritten wesentlichen Theil verlangt die Moschee einen schlanken Thurm (Minaret), von welchem der Muezzin die Stunden des Gebetes verkündigt.

Ver-
schie-
dene Grund-
pläne.

So mannichfaltig die Art und Weise ist, in welcher diesen Forderungen genügt wird, so lassen sich die Moscheen doch auf zwei Grundformen zurückführen. Die eine besteht aus einem länglich viereckigen Hofe, der auf allen Seiten von bedeckten Säulengängen umgeben und durch hohe Mauern von der Außenwelt abgefordert wird. Nach der einen Seite, wo die Halle des Gebets und das Heiligthum mit dem Koran liegen, pflegen vermehrte Säulenstellungen dem Gebäude eine größere Tiefe zu geben. Doch sind die dadurch entstehenden, mit flacher Decke versehenen einzelnen Schiffe sämmtlich von gleicher Höhe, unterscheiden sich also wesentlich von dem Charakter der altchristlichen Basiliken. In dem freien Hofe befindet sich ein durch einen kuppelartigen Bau überdeckter Brunnen für die heiligen Wäschungen. Auch der Kern des Gebäudes wird, namentlich um die Stelle des Heiligthums oder das oft mit den Moscheen verbundene Grabmal des Erbauers zu bezeichnen, mit einzelnen Kuppeln bedeckt. Dazu kommt endlich ein oder mehrere, eben so willkürlich angebrachte Minarets, welche mit ihren feinen Spitzen sich unvermittelt aus der breit hingelagerten Masse der übrigen Theile sammt ihren schwerfälligen Kuppeln erheben. Die ganze Anlage hat also weder wie in den byzantinischen Kirchen einen Mittelpunkt, noch entwickelt sie sich in der Richtung nach einem Zielpunkte wie die Basiliken. Auch dadurch, daß die Halle des Gebets manchmal als ein besonderer Bau von beträchtlicher Ausdehnung angefügt wird, erhält dieser einer organischen Entwicklung unfähige Grundplan keinerlei höhere Durchbildung. — Etwas anders verhält es sich mit der zweiten Grundform, welche sich offenbar, zumal da sie in den östlicheren Gegenden des Islam überwiegt, an byzantinische Vorbilder anlehnt. Hier ist die Masse des Gebäudes stets als ein wirklich organischer Körper behandelt, dessen Haupttheil durch eine Kuppelbedeckung bedeutsam hervorgehoben wird. Die Nebenräume, von denen sich die vorzüglich betonten bisweilen in einer dem griechischen Kreuz verwandten Anlage gestalten, pflegen ebenfalls gewölbt zu sein, und selbst der auch hier nicht fehlende Vorhof mit seinen Portiken zeigt eine aus kleinen Kuppeln gebildete Ueberdeckung. Auch hier werden mehrere, oft vier, ja sechs Minarets dem Aeußeren als besondere Zierde hinzugefügt. Bei dieser Grundform kommt es allerdings zu einer consequenten, organischen Ausbildung, aber freilich auf Grund eines fremden, von den Byzantinern entlehnten Planes.

Construction.

So wenig wie die Grundlage, bietet die Construction dieser Gebäude einen Fortschritt dar. Sie bleiben in dieser Hinsicht auf dem Standpunkte der altchristlichen Basiliken mit ihren flachen Holzdecken und der byzantinischen Kunst mit

ihren Kuppelwölbungen stehen, nur daß sie in der Form der Kuppeln man- Kuppeln.
cherlei neue wunderliche Abartungen, — Spiele einer ruhelosen, müßig schweifenden Phantasie, einführen. So lieben sie namentlich eine gewisse bauchige Anschwellung der Kuppelwölbung, die sodann mit einer einwärts gekrümmten und

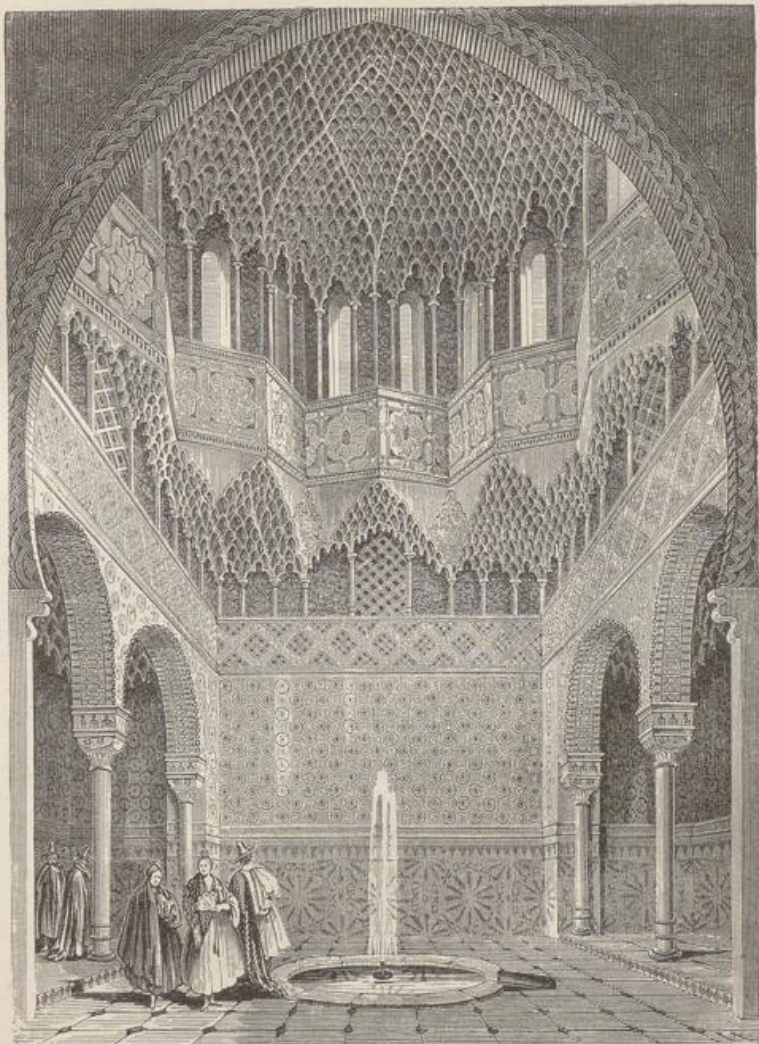


Fig. 371. Alhambra. Abenceragen-Halle.

am Ende wieder hinaufgeschweiften Linie, ganz in der Form dicker Zwiebeln, sich abschließt. Ohne Zweifel beruhen diese schwülstigen, für das Aeüßere orientalisch-muhamedanischer Bauten so bezeichnenden Formen auf einer Einwirkung jenes schon im indischen Pagodenbau zur Erscheinung gekommenen asiatischen Baufinnes.

Während diese wunderbarlich phantastischen Gestaltungen dem Aeüßeren angehören, tritt im Innern bei der Ueberwölbung der Räume eine nicht minder felt-

Stalaktitengewölbe.

same und überraschende Bildung auf. Dort werden nämlich die Wölbungen mit Vorliebe so ausgeführt, daß lauter kleine, aus Gyps geformte Kuppelstückchen, mit vortretenden Ecken, an einander gefügt sind und nach Art der Bienenzellen ein Ganzes ausmachen, welches, von oben mit seinen vielen vorspringenden Ecken und Spitzen herabhängend, diesen Wölbungen den Anschein von Tropfsteinbildungen giebt. Solche Stalaktitengewölbe, wie sie treffend genannt worden sind, finden sich nicht allein in Form von Zwickeln, um den Uebergang von den senkrechten Wänden zu der Bedeckung zu vermitteln, sondern ganze Kuppelwölbungen sind in dieser Weise ausgeführt. Diese der Construction wie dem Material nach höchst unsoliden Gewölbe, die durch prachtvolle Bemalung und Vergoldung geziert wurden, sind recht eigentlich der Ausdruck für die Willkühr, die bei diesem Style das Grundgesetz der Architektur auszumachen scheint. Denn gewiß zeugt es von dem spielend-phantaftischen Sinne, der jeden strengen organischen Zusammenhang

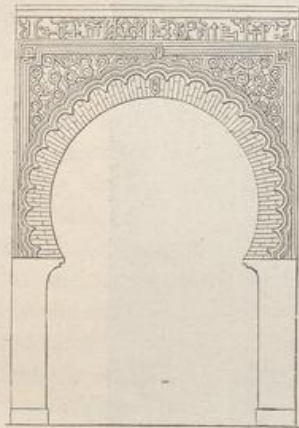


Fig. 372. Hufeisenbogen.



Fig. 373. Kielbogen.

Fig. 374. Arabisches Kapitäl.
Alhambra.

aufzulösen strebt, wenn gerade da, wo jede andere Bauweise sich zu einer möglichst festen, zuverlässigen Construction zu erheben sucht, eine unsolide, aber glänzende Tändelei jeden Ernst vernichtet (vgl. Fig. 371).

Bogen-
formen.

Dieselbe Wahrnehmung machen wir an den Formen des Bogens, welche in diesem Style zur Verwendung kommen. Selten, und zumeist nur in früheren Denkmälern, welche noch einen Nachklang antiker Bautraditionen spüren lassen, tritt der seiner Construction und Gestalt nach einfach klare, verständliche Rundbogen auf. Wo man ihn anwendet, liebt man seine Schenkel nach unten zu verlängern (ihn zu stelzen), oder seine Rundung mit Reihen von kleinen Auszackungen zu besetzen (vgl. Fig. 371 u. 377). Schon früh kommt der Spitzbogen auf, bereits im 9. Jahrh. mit Sicherheit an ägyptischen Denkmälern nachzuweisen. Ueber die constructive Bedeutung dieser Form, die in der Folge die gewaltigste Umwälzung im Reiche der Architektur hervorrufen sollte, werden wir erst später zu reden haben, zumal da der muhamedanische Styl, seine constructive Bedeutung nicht im Entferntesten ahnend, ihn breit und schwer, also fast mehr lastend als tragend bildete. Sehr eigenthümlich erscheint sodann der Hufeisenbogen, eine Form, die ihre beiden Schenkel wieder zusammenkrümmt, also mehr als eine Hälfte des Kreisbogens ausmacht, und welcher sich ein pikant phantaftischer Reiz nicht

Rundbogen.

Spitzbogen.

absprechen läßt (Fig. 372). Durch die Zuspitzung des Bogen Scheitels nach Art des Spitzbogens wird noch eine besondere Varietät, die man als spitzen Hufeisenbogen bezeichnen könnte, hervorgebracht. Ist diese Form vorzugsweise in den westlichen Ländern heimisch, so findet man in den orientalischen Bauten eine noch weit phantastischere Gestalt des Bogens. Diese entsteht, indem der Spitzbogen seine beiden Schenkel zuerst nach außen krümmt, dann tief nach innen einzieht und mit dieser keck geschweiften Linie in der Spitze zusammenschließt. Weniger constructiv geeignet als jene Formen, überrascht dieser Kielbogen, wie Kielbogen.

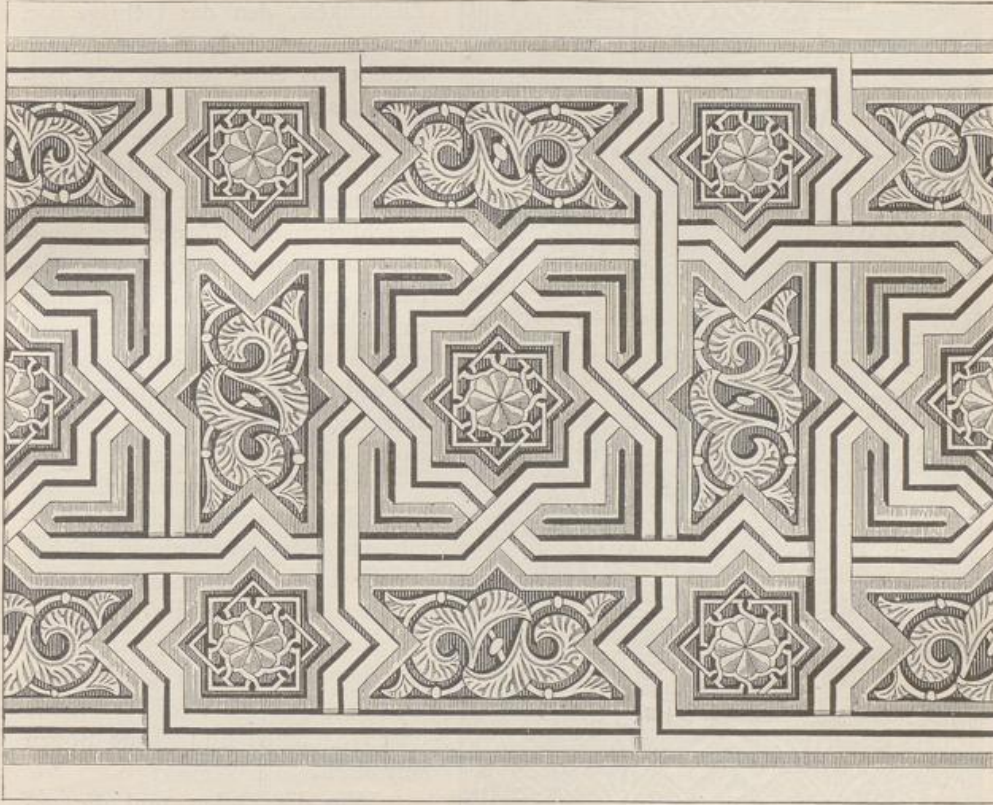


Fig. 375. Arabische Wandverzierung.

man ihn nach seiner Aehnlichkeit mit dem Bau des Schiffkiele benannt hat (Fig. 373), durch seine kühne, phantastisch geschwungene Gestalt. Alle diese Formen erhalten oft eine besonders charakteristische Ausprägung dadurch, daß der untere Rand des Bogens mit einer Reihe kleiner Halbkreise zackenartig besetzt wird, als ob die Franzen eines Teppichs luftig frei herabhängen. Zacken-
bogen.

Gleichsam um jeden Gedanken an eine strenge Verbindung und Wechsel-
beziehung der Bauglieder im Keime zu ersticken, werden die Säulen, welche Säulen.
wie in der altchristlichen Architektur die Bögen stützen, so schlank, dünn und zerbrechlich wie möglich gebildet. Nur in älteren Bauten, bei denen zum Theil Säulen von antik-römischen Denkmälern genommen wurden, findet man strenge,

kräftige Verhältnisse der Schäfte. Wo der muhamedanische Styl seine Eigenthümlichkeit vollständig durchgesetzt hat, da gestaltet er die Schäfte seiner Säulen unglaublich dünn, ordnet freilich manchmal zwei oder mehrere in ein Bündel zusammen, sucht aber auch darin durch Unregelmäßigkeit die eben erlangte größere Solidität wieder illusorisch zu machen. Der Fuß der Säulen besteht gewöhnlich aus einigen Ringen, doch kommen auch Säulen ohne alle Basis vor. In der Bildung des Kapitäls herrscht eine eben so große Willkühr, indeß haben sich gewisse Formen, zumal in den westlichen Ländern, entwickelt, welche ihrerseits

gut mit dem Charakter schlanker Zierlichkeit, den das Uebrige hat, harmonieren. Die einfachere Form besteht aus einer jenseits des Säulenhalses sich fortsetzenden Verlängerung des Schaftes, die mit verschlungenen Bändern und anderen Ornamenten bedeckt ist. Sodann baucht sich der Körper des Kapitäls, mit einem neuen Muster decorirt, kräftig aus und bildet einen elastischen Uebergang zu dem aus einer Platte und Abschrägung bestehenden Abakus und von da zum aufruhenden Bogen. Eine reichere Form des Kapitäls (Fig. 374) geht von derselben Grundgestalt aus, weiß dieselbe aber durch mannichfaltigere decorative Zuthat stattlicher zu entwickeln. Manchmal wird der Uebergang aus dem unteren Theile des Kapitäls in den oberen durch jene herausragenden, reich ornamentirten Stalaktitengewölbe, sowie durch Säulchen und kleine Bögen vermittelt.

Wie die Säulen und die auf ihnen ruhenden Bögen nur äußerlich mit einander verbunden sind,



Fig. 376. Ornament aus der Alhambra.

Ornament, ohne eine innere Beziehung zu einander aufzuweisen, so sind auch die Mauerflächen ohne alle architektonische Gliederung. Um diesen Mangel gleichsam zu verdecken, werden alle inneren Wände mit einem außerordentlich brillanten Ornament überkleidet. Diese Arabesken, wie man sie nach ihren Erfindern, den Arabern, genannt hat, bewegen sich in einem mit feiner Berechnung herausgeklügelten Linienspiele, welches aus mathematischen Figuren (Fig. 375), oder aus einem streng typischen, keineswegs an bestimmte Natur-Vorbilder erinnernden Blattwerke (Fig. 376) zusammengesetzt wird. Es ist ein neckisches Verschlingen von Linien, die bald einander suchen, bald wieder aus einander fliehen, um neue Verbindungen einzugehen, welche eben so schnell in rastlosem

Weitererschweifen anderen Wechselbeziehungen Platz machen. Je strenger diesem Style die bildnerische Thätigkeit unterlag war, um so ausschließlicher warf er sich auf diese Ornamentik, die recht eigentlich das geistige Wesen der Araber auspricht. Denn von streng mathematischen Formen ausgehend und durch arithmetischen Calcül getragen, enthält sie doch zugleich das ganze feurige pulfirende Leben einer Phantasie, die nur kaleidoskopische Linien- und Farbenspiele zu erzeugen, keine Gestalten festzuhalten und plastisch abzurunden vermag. Diametral verschieden von der Ornamentik und der Decoration anderer Style, welche ent-

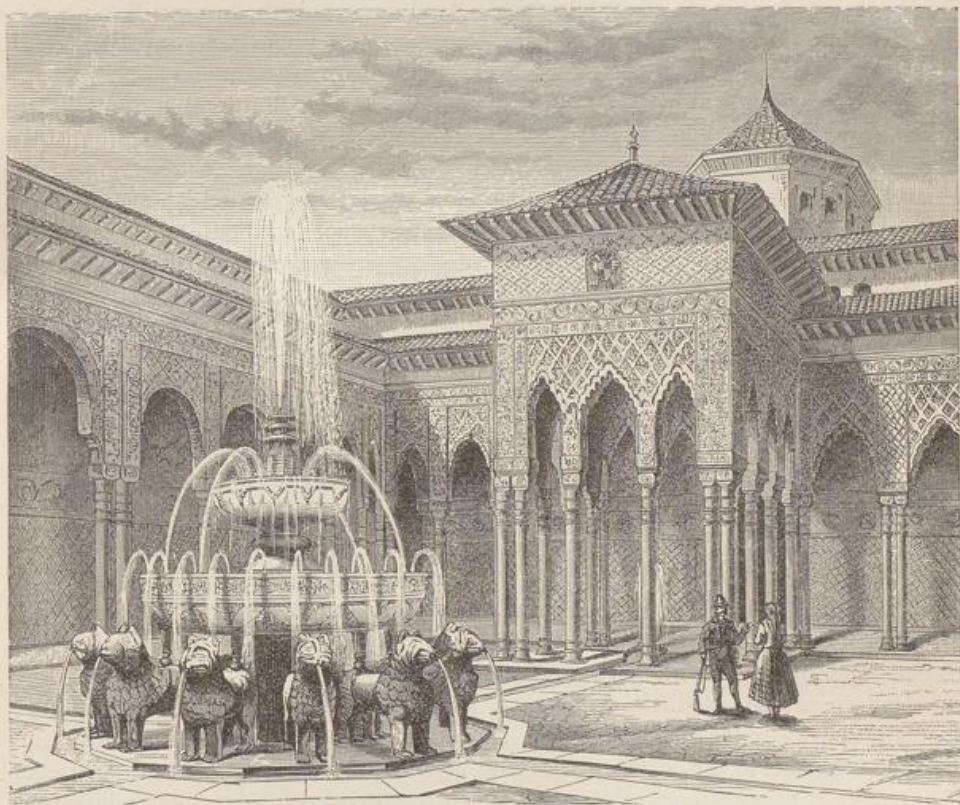


Fig. 377. Löwenhof der Alhambra.

weder die bauliche Wesenheit der betreffenden Theile in einer klaren Symbolik der Formen veranschaulichen oder in lebensvollen Gestalten einen besonderen Gedankeninhalt aussprechen, wirken die Arabesken, so viel Anmuthiges, Glänzendes, ja wahrhaft Schönes sie oft bieten, auf die Dauer doch durch die ewige Wiederkehr derselben noch so sinnreich verschlungenen Linien ermüdend. Man glaubt nicht in ersten architektonischen Räumen zu sein; man meint noch in jenen mit bunten Teppichen ausgehängten Zelten zu weilen, welche in den Zeiten ihres kriegerischen Nomadenthums die Wohnstätte jener schweifenden Eroberer ausmachten. Als besonderer Schmuck, zumeist als Einfassung der Arabeskenfelder, kommen ringsum laufende Bänder mit Inschriften vor, deren Buchstaben zuerst in

den strengen Zügen der sogenannten Kufischen Schrift, später in den kraus geschweiften Cursivbuchstaben ausgeführt wurden. Diese ganze Ornamentik, aus Gyps oder gebrannten Thonplatten zusammengefügt, prangt obendrein im Glanze lebhafter Farben und reicher Vergoldung, und erinnert durch ihren phantastischen und dabei doch harmonischen Zauber an die Märchen von Tausend und einer Nacht. Um die Totalwirkung solcher Wanddecorationen besser zu veranschaulichen, fügen wir unter Fig. 377 eine Ansicht vom Löwenhofe der Alhambra bei, welcher das zierliche, reich bewegte Spiel dieser graziösen Architektur in glänzender Entfaltung zeigt.

Das
Aeußere.

So reich das Innere ausgestattet ist — und vornehmlich kommt dieser prächtige Schmuck in dem Heiligthum der Moscheen, und noch mehr in den Palästen und Lustschlössern der Herrscher und Vornehmen zur Anwendung — so gänzlich ohne alle Verzierung und Gliederung ist das Aeußere. Selbst Fenster und Thüren werden nur spärlich angebracht, und die monotone Mauermaße erhält höchstens durch eine Zinnenbekrönung und durch das weit vortretende schattende Dach einen kräftigen Abschluß. Dieselbe Anlage, die auf der Abgeschlossenheit des orientalischen Familienlebens beruht, wiederholt sich auch an den für Privatzwecke errichteten Gebäuden. Doch werden wir eine Gruppe von Bauwerken treffen, welche auch eine mehr künstlerische Durchbildung, eine lebendigere Gliederung des Aeußeren mit glücklichem Erfolge angestrebt haben. Bei diesen findet sich dann auch eine kräftigere Anlage des Ganzen, verbunden mit einem Pfeilerbau, der eine großartig monumentale Wirkung erzeugt.

Profan-
bauten.

In den Profanbauten, den Schlössern, Bädern, Wohnhäusern, gruppirt sich, der morgenländischen Sitte des nach außen abgeschlossenen, nach innen sich in träumerischer Muße ergehenden Daseins gemäß, die ganze Anlage um einen mit Säulengängen umzogenen Hofraum. Springbrunnen verbreiten erfrischende Kühlung, die man unter dem Schatten des weit vorspringenden Daches mit Behagen genießen kann. Am großartigsten entfaltet sich diese Bauweise an den Karawanferais, jenen ausgedehnten Herbergen des Morgenlandes, in welchen um einen geräumigen, mit Springbrunnen versehenen Hof eine Menge von Gemächern, Hallen und oft prachtvoll geschmückten Sälen sich reiht.

Mangel
geschicht-
licher Ent-
wicklung.

Daß die muhamedanische Architektur keine innere Geschichte haben konnte, liegt in ihrem unorganischen Wesen schon begründet. Es fehlte ihr nicht bloß die feste Grundform, an welcher sich eine genetische Entwicklung hätte vollziehen können: es mangelte jenen Völkern auch an dem tieferen Sinne für architektonische Consequenz, ohne welche es kein Baustyl zu einer wahrhaften Fortbildung zu bringen vermag. Ihre schöpferische Genialität bewährte sich nicht an dem Kern, dem inneren Gerüste der Architektur, sondern nur an der Schale, dem äußerlich Decorativen. Auf diesem Gebiete ist allerdings Schönes und wahrhaft Bewundernswerthes geleistet worden; doch blieb der Geist des Orients auch hierin, bei aller Beweglichkeit im Einzelnen, bei dem mit dem zunehmenden Luxus steigenden Reichthum der Ausstattung im Charakter wesentlich unverändert. Dagegen liefern die Umgestaltungen, mit welchen dieser Styl das von den unterjochten Völkern Aufgenommene sich aneignete, der Betrachtung manchen anziehenden Gesichtspunkt. Wir verfolgen deshalb die Thätigkeit der muhamedanischen Architektur in den verschiedenen Ländern nach ihren hervorragendsten Erzeugnissen.

DRITTES KAPITEL.

Aeussere Verbreitung des muhamedanischen Styls.

1. In Syrien, Aegypten und Sicilien.

In Syrien, welches die Schaaren der Araber zuerst erobernd überfielen, haben wir einige der frühesten Bauten des Islam zu suchen. Die angeblich vom Chalifen Omar gleich nach der im J. 637 erfolgten Eroberung der Stadt, in Wirklichkeit aber nach inschriftlichen Zeugnissen vom Chalifen Abdelmelek im J. 688 auf der Stelle des Salomonischen Tempels erbaute Moschee der Sachra zu Jerusaleem ist eine der ältesten*). Wenn, wie wir wissen, noch der Nachfolger Omar's, der Chalif Walid, sich Baumeister von Constantinopel kommen ließ, so wäre wohl anzunehmen, daß auch diese Moschee von christlichen und zwar byzantinischen Architekten erbaut worden sei. Wenn aber der Name *Yezid-ibn-Salam*, den eine kufische Inschrift nennt, wirklich den ursprünglichen Baumeister bezeichnen sollte, so hätten wir die wichtige Thatfache einer selbständig muhamedanischen Kunstleistung anzuerkennen, die allerdings in der gleichzeitigen, ja noch etwas früher anhebenden arabischen Architektur Aegyptens ihre Parallele und Erklärung fände. Byzantinische Einflüsse wären dann bei diesem höchst ansehnlichen Kuppelbau nicht ausgeschlossen; aber die auch nach außen so imposant sich erhebende Form der Kuppel ist immerhin ein neues Element in der Entwicklung der Baukunst. Die Anlage des Gebäudes (Fig. 378) scheint in der That auf byzantinische Einwirkungen hinzudeuten**). Daselbe hat eine achteckige Grundform, im Innern durch zwei concentrische, aus Säulen und Pfeilern gemischte Kreise getheilt. Ueber dem Mittelraume, der den heiligen Fels mit der „edlen Höhle“, wahrscheinlich die uralte heilige Stätte des Brandopferaltars beim salomonischen Tempel, umschließt, steigt aus dem flachen Dache eine Kuppel von c. 30 M. Höhe empor. Auch die Säulen erinnern in der Form ihrer Kapitäle noch an römische Art. Sicher ist wohl, daß dieselben einem älteren Denkmale entnommen sind. Dagegen zeigen die Säulen des achteckigen Umganges den byzantinischen Kämpferraufsatz und unter den Bögen hölzerne Anker wie an den ägypt-

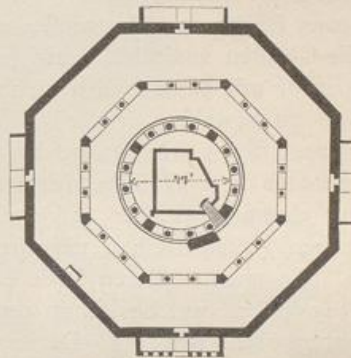


Fig. 378. Sachra-Moschee zu Jerusaleem.

*) *Girault de Prangey*, *Monuments arabes d'Egypte, de Syrie et d'Asie mineure*. Paris. — *Fergusson*, *An essay on the ancient topography of Jerusalem*. London 1847. — *F. W. Unger*, *Die Bauten Constantins am heil. Grabe*. Göttingen 1863. — *M. de Vogüé*, *Le temple de Jerusalem*. Paris 1864. Fol.

**) Den byzantinischen Ursprung des Baues behauptet *Sepp*, den arabischen dagegen *Adler* (der Felsendom S. 77).

tischen Moscheen in Form eines Architraves, dessen Profil denen der justinianischen Periode entspricht. Byzantinisch ist auch die verschwenderische Pracht der Ausstattung mit Mosaiken, welche ebenfalls größtentheils der ersten Bauzeit angehören (vgl. Fig. 379). Nur die Kuppel mit ihrer interessanten Holzconstruction und ihrem musivischen Schmuck datirt von einer Restauration, welche nach einem Erdbeben bis 1037 ausgeführt wurde. Nach der Einnahme durch die Kreuzfahrer in eine christliche Kirche umgewandelt, wurde sie sammt der Stadt durch Saladin dem Islam zurückerobert und 1189 mit neuer musivischer Decoration ausgestattet. Die Glasgemälde endlich stammen aus dem 16. Jahrh. (1528). Ein zweiter Bau, der sich auf der Höhe des Haram (der alten Tempelterrasse) erhebt, ist die ebenfalls von Abdelmelek erbaute Moschee el Akfa, eine siebenstiffige basilikenartige Anlage von gegen 60 M. Breite und c. 90 M. Länge. Ihre Säulen scheinen größtentheils älteren Bauten, namentlich der von Justinian erbauten Kirche der Gottesmutter entlehnt zu sein; ja, de Vogüé ist der Ansicht, daß jene christliche Kirche in den drei mittleren Schiffen der Moschee enthalten sei. Die durchgezogenen Architravbalken erinnern an das Oktogon der Sachra, die überhöhten Spitzbögen sind ein echt muhamedanisches Element. — Daß in Damaskus auf Befehl des Chalifen Omar die Basilika des h. Johannes den Christen und Muhamedanern zu gemeinsamer Benutzung überwiesen wurde, fand bereits Erwähnung. Walid, der später die Christen ausschloß, errichtete auf ihr eine hochaufragende Kuppel, legte einen Vorhof mit Säulenhallen an ihre Fassade und schmückte sie mit drei Minarets. — Um zu beweisen, wie schwankend in jener Zeit die Grundformen der Moscheen waren, fügen wir den beiden Beispielen als drittes, wiederum verschiedenes, die ebenfalls von Walid errichtete Moschee zu Medina hinzu. Diese besteht nur aus einem Hofe, der auf drei Seiten von dreifachen, auf der vierten von zehnfachen Arkadenreihen umgeben wird.

Aegypten. Zu einem festeren Style entwickelte sich die muhamedanische Architektur in Aegypten, welches schon unter Omar durch dessen Feldherrn Amru dem Islam unterworfen wurde*). Der ernste, strenge Geist der alten Denkmäler des Landes hat offenbar einen imponirenden Eindruck auf die Eroberer gemacht und auf ihre baulichen Unternehmungen mancherlei Einfluß geübt. Was zunächst die Grundform der Moscheen betrifft, so folgt dieselbe fast immer der Anlage eines von Arkaden umschlossenen Hofes. Die eine Seite der Hallen, von den übrigen durch Gitter mit Thoren abgetrennt, hat eine größere Tiefe. Auf der Mitte des Hofes erhebt sich ein von einer Kuppel überdachter Brunnen für die Wuschungen. Die Minarets sind zum Theil rund, zum Theil polygon oder rund auf viereckigem Unterbau. Bemerkenswerth ist vorzüglich, daß die Architektur, ohne Zweifel unter dem Einfluß der altägyptischen Denkmäler, eine massenhaftere Anlage aufweist, die sich besonders in einem kräftigen Pfeilerbau und in der soliden Ausführung in Quadern kund gibt. Das würfelförmige Kapitäl, welches man bisweilen auf den Säulen antrifft, ist offenbar byzantinischer Abkunft. Sodann tritt die Form des Spitzbogens hier am frühesten auf und wird in einfach gemessener Weise angewandt. Auch die Kuppeln bescheiden sich mit einer schlichten oder etwas überhöhten runden Linie.

*) Vgl. *Girault de Prangey* a. a. O. — *Pascal Coste*, *Archit. arabe ou monuments du Kaire*. — *Ebers*, *Aegypten*. I. II.

Zu den ältesten Gebäuden gehört hier die im J. 643 gegründete bis 714 be-
deutend erweiterte und nach einem Brande im J. 897 wiederhergestellte Moschee M. Amru in
des Amru in Alt-Kairo. Ihre Portiken ruhen auf antik-römischen Säulen, deren Alt-Kairo.
Kapitäle den byzantinischen Würfelauffatz zeigen. Von diesem steigen die huf-

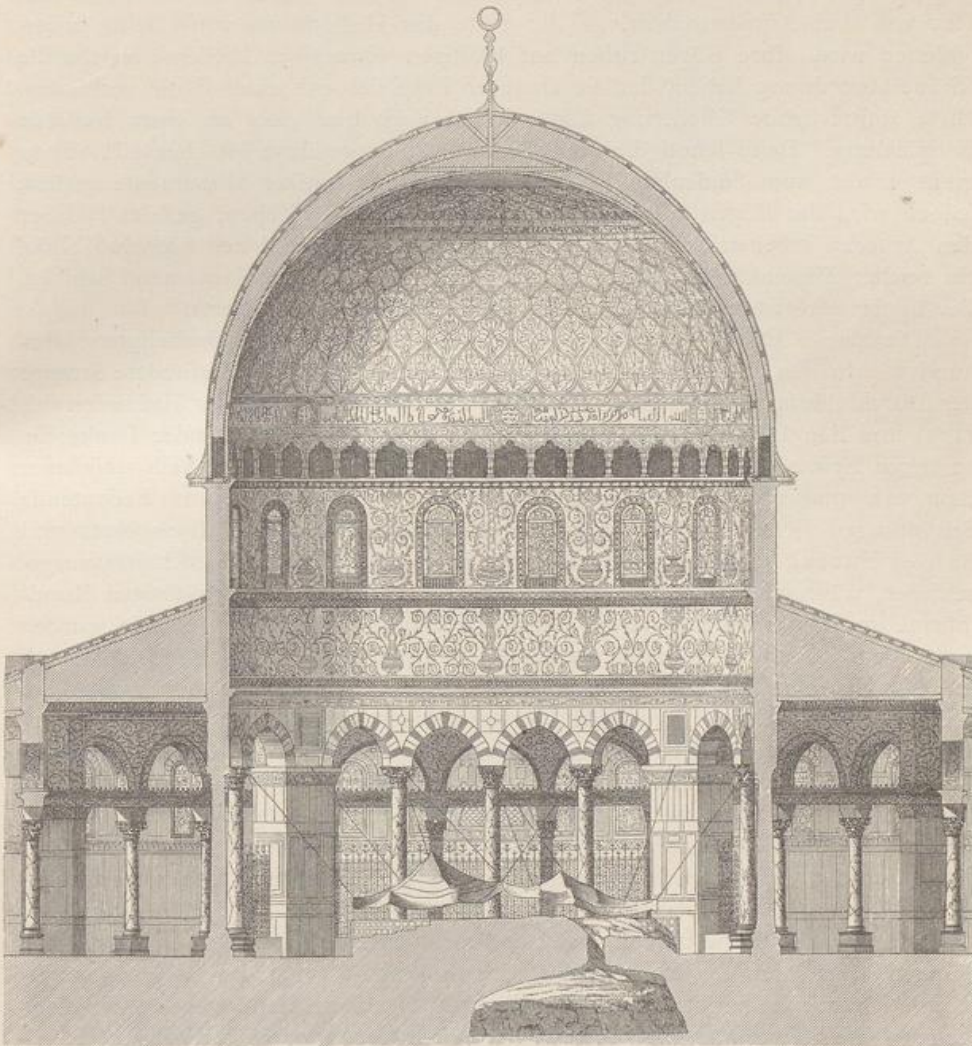


Fig. 379. Durchschnitt der Sachra-Moschee zu Jerufalem. (De Vogüé.)

eisenförmigen, im Scheitel zugespitzten Bögen auf, die vielleicht erst einer Um-
änderung des 9. Jahrhunderts angehören. Den Spitzbogen findet man sogar schon
früher, ja nachweislich zum erstenmal an dem Nilmeffer, Alt-Kairo gegenüber
auf der Insel Rûda. Es ist ein mit dem Nil durch einen Kanal in Verbindung Nilmeffer.
gesetzter Brunnenschacht, etwa 6 M. im Quadrat bei 11 M. Tiefe; in der Mitte er-
hebt sich eine achteckige Säule mit einer Deckplatte ohne eigentliches Kapitäl,
mit einem Fußmaaß, um den Wasserstand des Stromes anzuzeigen. Die Wände,

an denen Treppen hinabführen, sind durch Nischen belebt, die, mit Eckfäulchen eingefaßt, sich im schweren Spitzbogen wölben. Mögen diese nun dem ersten Bau vom Jahre 719 oder einer Herstellung vom Jahre 821 angehören, so sind sie jedenfalls wohl der früheste Beweis von dem Auftreten dieser Form. Den Spitzbogen zeigt sodann die 885 gegründete Moschee Ibn Tulun zu Kairo, deren Hof von drei Arkadenreihen, an der Seite des Heiligthums von fünf, eingeschlossen wird. Ihre Bögen ruhen auf kräftigen viereckigen Pfeilern, welche die schöne Anordnung haben, daß sie an jeder Ecke sich mit einer Säule verbinden. Diese ansprechende Gliederung führte indeß auch hier nicht zu einer weiteren Entwicklung. Denn schon die von 981 bis 983 ausgeführte Moschee El Azhar greift wieder zum Säulenbau und zur Verwendung antiker Monumente zurück, jedoch wird der Bogen, um ihm eine größere Höhe zu geben, gestelzt. Ueber den Arkaden erheben sich Fensterbänke im Spitzbogen und den Abschluß bildet ein reicher Zinnenkranz. Die Halle des Gebets hat eine Tiefe von neun Schiffen. Die üppig decorirten Portale sind ein Zusatz des 15. Jahrhunderts.

Die zweite Epoche umfaßt die Zeit vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert. In den Denkmälern dieser Zeit erreicht der Styl eine besondere Strenge der Durchbildung. Unter den Herrschern aus dem Geschlecht der Fatimiden (bis 1171) und den Ejjubiden (bis 1250) entstand eine Reihe bedeutender Denkmale, an deren Spitze die 1149 errichtete Moschee El Hakim steht, ein halb verfallener Bau von massenhafter Anlage mit unschön plumpem Minaret. Bedeutende Schöpfungen dieser Zeit sind sodann die gewaltigen Stadttore Bab en Nafr und Bab el Futûch, ersteres durch Solidität und Reinheit des Steinschnitts ausgezeichnet, während das andere durch die beiden flankirenden mächtigen Rundtürme an Römerbauten, wie die Porta nigra von Trier gemahnt. Beide wurden unter dem Chalifen Mustansir durch seinen mächtigen Vezir Bedr el Gamali erbaut. Es folgt dann die Regierung des berühmten Saladin, der vor Allem seine Herrschaft durch Errichtung der gewaltigen Citadelle von Kairo befestigte. In dem ungeheuren Wirrwarr dieses Baucomplexes finden sich noch manche Reste aus jener Zeit, namentlich «eine völlig verwahrloste Moschee in halb byzantinischem Styl» (Ebers) mit zusammengestürzter Kuppel und das viel bewunderte Wasserwerk des sogenannten Josephsbrunnens, mit seinem über 88 Meter tiefen Schacht. Eingehendere Untersuchungen über alle diese Denkmäler fehlen immer noch.

Die höchste Blüthe und die reichste Pracht entfaltete der Styl erst unter der blutigen Herrschaft der Mamluken (1250—1517), bei welchen ungezähmte Grausamkeit mit prunkender Baulust Hand in Hand geht. Allerdings zeugen diese Denkmäler meistens von einer Sucht nach dekorativer Ueberladung. Das erste dieser Werke aus der Dynastie der Bachriten ist die Moschee des Sultans Kalaün († 1290), mit einem Spital (Moristân) und dem Grabmal des Erbauers verbunden, in deren Dekoration und Struktur sich Anklänge abendländisch mittelalterlicher Kunst verrathen. Besonders glänzend ist das Mausoleum mit seiner Kuppel, sowie die Ausbildung der Façade. Ungemein reich und prachtvoll ausgestattet ist die Moschee des Sultan Haffan, 1356 erbaut, besonders aber durch eine von den übrigen ägyptischen Bauten ganz abweichende Grundform ausgezeichnet. Diese bildet nämlich ein Kreuz, indem nach vier Seiten sich große mit spitzbogigen Tonnengewölben von 21 M. Spannung überdeckte Räume

an den in der Mitte liegenden freien Hof anschließen. Die Nische des Heiligthums, von einer 55 M. hohen Kuppel überdeckt, liegt an der Stelle, welche in christlichen Kirchen der Altar einnimmt. Durch diese bedeutame Anlage, so wie durch ihre glänzende Ausstattung, zeichnet sich diese Moschee vor den übrigen aus. Ihr Aeußeres entspricht durch kräftige Gesims- und Zinnenbekrönung, durch zwei elegante Minarets, das größere in der bedeutenden Höhe von 86 M. und besonders durch einen prächtigen, mit einer Stalaktitenkuppel überwölbten Portalbau von 20 M. Höhe dem Charakter des Innern. Derselben Epoche gehören die Chalifen- und Mamlukengräber an, welche in großer Anzahl im Osten der Stadt sich erheben und mit ihren originell gezeichneten Kuppeln einen überaus malerischen Eindruck machen. Auf quadratischem Unterbau steigen die Kuppeln mit dem Umriß eines etwas geschweiften Spitzbogens empor, wobei der Uebergang aus dem Viereck in die runde Form durch abgefasste Ecken eben so originell wie wirkungsvoll ist. Die Wände des Unterbaues sind durch hohe Nischen mit Fenstern belebt, während der Tambour der Kuppel Rundbogenfenster zeigt, und am polygonen Zwischengeschoß je zwei solcher Fenster mit einem Kreisfenster zu einer Gruppe vereinigt sind. Dem 14. Jahrhundert gehört ferner die Moschee Barkük, gleich den meisten dieser Gotteshäuser mit dem Grabmal des Erbauers und wohlthätigen Stiftungen, hier einem Hospiz für Reisende verbunden. Zwei stattliche Kuppeln und zwei schlanke Minarets schmücken den symmetrisch entwickelten Bau. Der Schlußepoche entstammt sodann die Moschee Ezbek, die mit einer Schule (Médrese) verbunden ist, und gleich den meisten dieser späten Werke sich durch prachtvolle Dekoration auszeichnet. Von ähnlichem Charakter und hohem ornamentalen Reiz ist die Moschee Kait-Bei, welche, jedoch in kleineren Verhältnissen, auf die kreuzförmige Anlage der Moschee Hassan zurück greift, über dem Mittelraum aber eine Art Laterne von durchbrochenem Schnitzwerk hatte, die erst kürzlich eingestürzt, dem Raume ein stimmungsvolles Dämmerlicht verlieh. Die Grabkuppel des Erbauers ist aufs Glänzendste «mit einem Netz von Bandornamenten wie Spitzengewebe bekleidet» (Ebers), das Minaret steigt kühn und schlank mit feinen drei Galerien empor. Endlich ist hier noch die im Jahre 1415 errichtete Moschee el Moyed (Muayed) (Fig. 380) zu erwähnen, welche, wiederum der in Aegypten herkömmlichen Form folgend, von doppelten Arkaden umzogen wird, während die Seite des Heiligthums aus einem dreischiffigen Bau besteht. Die Arkaden derselben sind durch hochgespannte hufeisenförmige Bögen gebildet, und die flachen Holzdecken, welche den ganzen Raum überziehen, haben prächtige Bemalung und Vergoldung, und in den Ecken Stalaktitenkuppeln als Zwickel*). Die Kapitäle der Säulen sind wieder großentheils antiken Gebäuden entnommen.

So bedeutam auch in Aegypten die muhamedanische Architektur sich angefangen der alten nationalen Denkmäler des Landes und der römischen Ueberreste zu gestalten begann, so blieb sie doch gleichsam beim ersten Anlauf stehen. Unvermögend, die erhaltenen Eindrücke, zu welchen noch byzantinische Einwir-

*) Wenn auf unserer Abbildung der Vergleich einer christlichen Basilika beim ersten Anblick sich aufdrängt, so hat man sich zu vergegenwärtigen, daß die perspectivische, durch die Bogenverbindungen angedeutete Richtung der Hallen keineswegs auf den Zielpunkt des Heiligthums hinläuft, sondern nur die Säulenreihen, die sich vor dem Heiligthume hinziehen und an beiden Endpunkten in die Arkaden der anderen Seiten übergehen, veranschaulicht.

Chalifen-
gräber.

Moschee
Barkük.

Moschee
Ezbek.

Moschee
Kait-Bei.

Moschee
el Moyed.

Charakter
der
ägyptischen
Bauten.

kungen kamen, zu einem Ganzen zu verschmelzen, verharrte sie in ihrem unbehülflichen, wenn auch imposanten Massenbau, ließ die neuen Bogenformen unentwickelt, behalf sich bis in die spätesten Zeiten mit den erplünderten Fragmenten antik-römischer Gebäude und erstarrte in diesem Gemisch unverarbeiteter Formen. Dagegen ist, im Sinn orientalischer Kunst, der Reiz der Ornamentik, der Zauber buntfarbiger, oft mit hoher Feinheit und Phantasiefülle durchgeführter Dekoration von selbständigem Werth.



Fig. 380. Moschee el Moyed zu Kairo.

Sicilien.

Im Laufe des 9. Jahrhunderts wurde auch Sicilien*) bis dahin unter der Botmäßigkeit der byzantinischen Kaiser, dem Islam unterworfen. Unter arabischer Herrschaft erholte die gesegnete Insel sich bald von den Verheerungen des Krieges und erreichte im folgenden Jahrhunderte die höchste Stufe ihrer Blüthe, die ihren Ausdruck denn auch in architektonischen Schöpfungen gefunden hat. Leider

*) *Girault de Prangey*, *Essai sur l'architecture des Arabes et des Mores en Espagne, en Sicile et en Barbarie*. 4. Paris 1811. — *H. Gally Knight*, *Saracenic and Norman remains in Sicily*. Fol. — *J. J. Hittorff et L. Zanth*, *Architecture moderne de la Sicile*. Fol. Paris 1835.

find dieselben bei der im 11. Jahrhundert erfolgten Eroberung der Insel durch die Normannen größtentheils zerstört worden; nur zwei Schlösser haben sich erhalten, welche über den Styl dieser Bauweise einigen Aufschluß geben. Das wichtigere von beiden ist die Zifa, ein in der Nähe von Palermo gelegenes Luftschloß. Von länglich viereckiger Grundform, 36 bei 20 M. messend und an 29 M. hoch, auf den Seiten mit vortretenden Erkern versehen, imponirt das Gebäude nach außen durch seine hohen, ernsten, durch Gesimsbänder in drei Stockwerke getheilten Mauern. Im Innern bildet ein hoher Saal mit Nischen und Springbrunnen, über welchem ehemals ein unbedeckter Hofraum sich befand, die Mitte. Die Bögen haben hier die Form eines schweren, gedrückten Spitzbogens. Kleiner als dieser Palaß, aber noch zierlicher gebaut und etwas weiter entwickelt, ist das unfern von ihm gelegene Luftschloß der Kuba, inschriftlich zwar erst von dem Normannenherzog Wilhelm II. um 1180 errichtet, aber wesentlich in maurischer Weise behandelt. Von verwandter Grundform, in der Mitte ebenfalls mit einem prächtigen Saale ausgestattet, geht es gleichwohl in der Gliederung der Mauermaffen von einem anderen Principe aus. Breite Flachnischen steigen nämlich auf, schließen sich erst dicht unter dem Krönungsgesims in Spitzbögen zusammen und geben dadurch eine verticale Eintheilung der Mauerflächen. Innerhalb dieser Nischenfelder ist die Wand durch spitzbogige, in drei Geschossen sich wiederholende Fensteröffnungen durchbrochen. Die ernste Massenhaftigkeit, der gediegene Quaderbau und die Form des Bogens lassen in diesen Gebäuden eine Verwandtschaft mit den Denkmälern Aegyptens erkennen.

2. In Spanien.

Die reiche pyrenäische Halbinsel, der von den Arabern bereits unterworfenen afrikanischen Küste so nahe gelegen, lockte den Unternehmungsgeist der Eroberer, die denn auch bereits im J. 710 hinüberdrangen und nach kurzem Kampfe die westgothische Herrschaft vernichteten. Unter Abderrhaman, dem letzten Sprößlinge des von den Abbaßiden vertilgten Geschlechts der Moaviah, erhob sich hier ein unabhängiges maurisches Reich, welches bald zu hoher Blüthe gelangte. Wissenschaften, Poesie und Künste verherrlichten den Glanz des Hofes, und der fortgesetzte Kampf mit den Christen um den Besitz der Herrschaft verlieh dem Leben einen ritterlichen Geist und einen romantischen Zauber. Das reich gesegnete Land entwickelte unter dem Scepter der maurischen Fürsten die ganze Fülle seiner Kräfte, und übertraf in materiellem Wohlstand und geistiger Cultur bei Weitem die meisten christlichen Gebiete des Abendlandes. Erst mit dem Falle Granadas im J. 1492 ging das Reich der Araber hier zu Ende. Auch die architektonischen Denkmäler des Landes*), die in einigen wichtigen Resten noch erhalten sind, geben das Bild einer Entwicklung, wie sie sonst dem muhamedanischen Style fremd ist. Das Wesen abendländischen Geistes läßt sich in dieser Erscheinung nicht verkennen.

Das bedeutendste Denkmal der ersten Bauperiode ist die unter Abderrhaman seit 786 begonnene Moschee zu Cordova**). Dieser großartige Bau,

*) *Girault de Prangey* a. a. O. — *Alex. de Laborde*, Voyage pittoresque et historique de l'Espagne 4. Vols. Fol. Paris 1806–20. — *Don G. Perez de Villaamil*, Espana artistica y monumental. 2 Vols. Fol. Paris 1842–44. — **) *J. Gailhabaud*, Denkm. der Baukunst. Bd. II.

an dessen Verschönerung und Vergrößerung die folgenden Jahrhunderte arbeiteten, wurde im J. 1236 nach Eroberung der Stadt in eine christliche Kirche verwandelt und erhielt einen in gothischem Styl angebauten Chor. Andere Veränderungen erlitt er im 16. Jahrh., doch haben alle diese Umgestaltungen die ursprüngliche Anlage nicht sonderlich zu verdunkeln vermocht. Die Moschee zeigt (vgl. Fig. 381) eine Annäherung an die Hallenform der älteren ägyptischen Moscheen. Außer dem mit Arkaden umgebenen, durch hohe Mauern eingeschlossenen Vorhofe *B* besteht ihr eigentlicher Kern aus einem für sich geschlossenen Gebäude von bedeutender Ausdehnung. Anfänglich theilten zehn Säulenreihen den Raum in der Hauptrichtung von Norden nach Süden in elf Schiffe, von denen das mittlere, in der Axe des Gebäudes liegende und auf die Nische der Kiblah (*a b*)

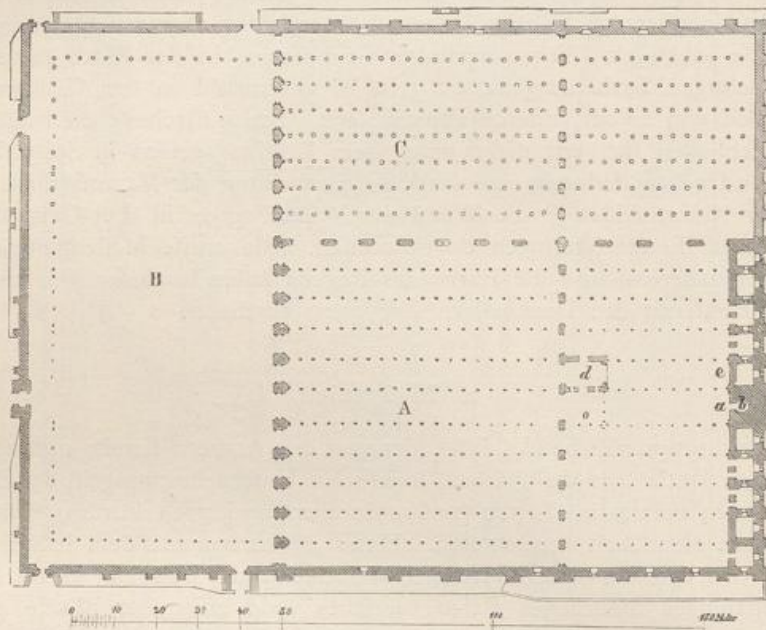


Fig. 381. Grundriß der Moschee von Cordova.

führende, eine größere Breite hat. Später wurden an der östlichen Seite noch acht Schiffe hinzugefügt, welche dem Ganzen allerdings die bedeutende Ausdehnung von neunzehn Schiffen gaben, aber die Symmetrie der Anlage zerstörten. Jede Arkadenreihe besteht aus 32 Säulen, so daß der perspektivische Durchblick einen ganzen Wald von Säulenstämmen zeigt. In der Längsrichtung sind diese Stützen durch hufeisenförmig eingezogene Bögen verbunden. Da aber bei der Kürze der meistens von antiken Gebäuden entnommenen Säulenschäfte die Schiffe zu niedrig geworden sein würden, so setzte man auf jede Säule noch einen kräftigen Mauerpfeiler (vgl. Fig. 382), von dessen oberem Theile man nach dem benachbarten ebenfalls einen Verbindungsbogen schlug. Auf den noch weiter emporgeführten Pfeilern ruhten sodann die Querbalken der Decke. Gleichwohl erreichte man damit nur eine Höhe von 34 Fuß, gegen die bedeutende Flächenausdehnung des Baues (seine Länge beträgt ohne die 68 M. tiefe Vor-

halle 135 M., feine Breite 144 M.) gering erscheint. Die Decke, im 18. Jahrh. durch ein leichtes Tonnengewölbe verdrängt, wurde durch den offenen Dachstuhl gebildet, dessen Bretter gleich den Balken, durch welche man hindurchfah, in reicher Bemalung und Vergoldung glänzten: Im Uebrigen entbehrt das Innere

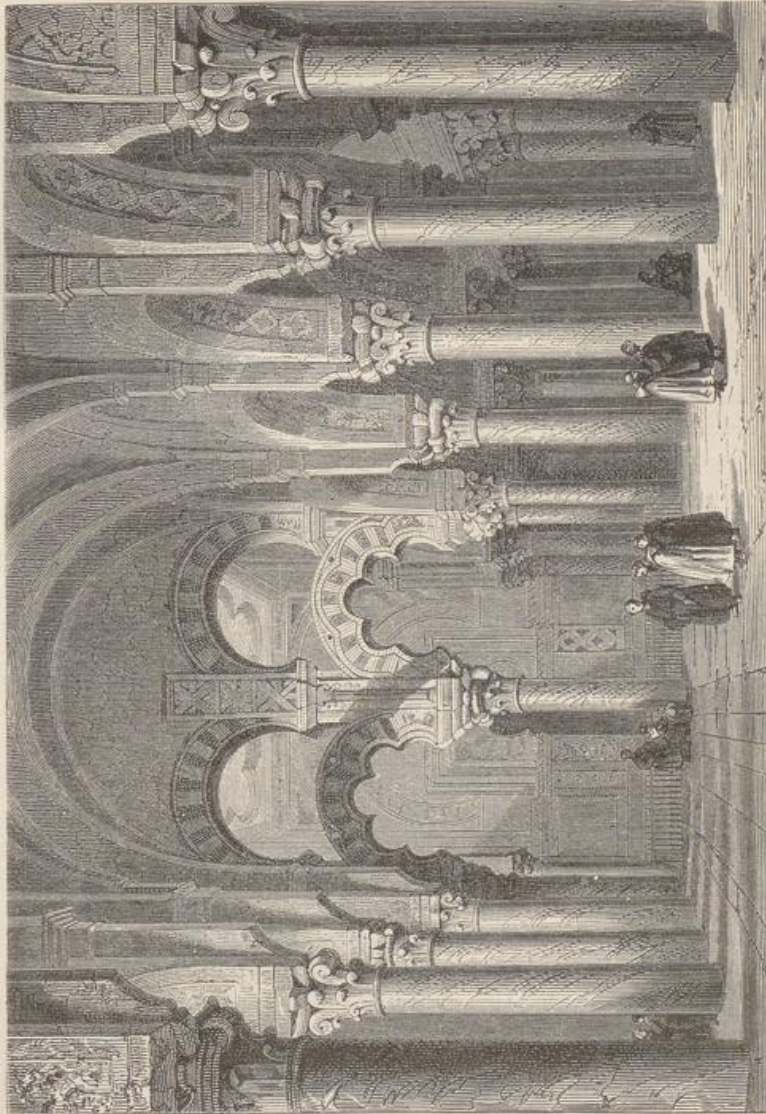


Fig. 382. Moschee zu Cordova.

eines weiteren Schmuckes, und nur die prachtvollen Marmorfäulen mit ihren römischen oder den römischen etwas roh nachgeahmten Kapitälern vervollständigen den Eindruck einer feierlich strengen Pracht.

Doch machen das mittlere Schiff, welches zur Kiblah hinführt, und noch mehr diese selbst, die im J. 965 vollendet wurde, in ihrer reicheren Ausschmückung eine Ausnahme davon und deuten zugleich auf einen beweglicheren Formensinn,

eine gesteigerte Luft an decorativer Ausbildung, die den Beginn einer zweiten Bauperiode bezeichnen. Hier offenbart sich besonders in den Constructionen der Bögen ein phantastisch bewegtes Gefühl (vgl. die Ansicht des Innern Fig. 382). Nicht allein, daß der einzelne Bogen in buntem Wechsel von weißen Steinen und reich verzierten rothen breiten Ziegeln aus mehreren, mit den Spitzen zusammenstoßenden Kreistheilen besteht; auch in der Verbindung der Bögen untereinander herrscht ein kühnes Spiel der Laune. Zwischen die oberen Hufeisenbögen schlingen sich in seltsamer Durchschneidung reich decorirte Zackenbögen, die mit ihrem Fuße keck auf einem Scheitel der unteren Bögen ruhen. Der Wechsel des verschiedenfarbigen Materials, die reichen Durchbrechungen, welche sich mit denen der benachbarten Arkaden mannigfach verschieben, der Glanz eines üppigen Arabeskenspiels, welches hier die Wände und Bogenflächen bedeckt, verbinden sich zu einem märchenhaften Zauber. Denkt man dazu die prachtvolle ehemalige Ausfattung, die goldenen Flügelthüren, den aus gediegenen Silberplatten zusammengefügtten Boden des Heiligthums, und über alles Das den Glanz jener zehntausend silbernen Lampen, mit welchen die Freigebigkeit der Erbauer diese Moschee ausgestattet hatten, so erhält man eine annähernde Vorstellung von der mythisch feierlichen Pracht, die hier den Sinn des Beschauers gefangen nahm.

Im scharfen Gegensatze gegen den Glanz des Inneren ist auch hier das Außere schmucklos und einfach gehalten. Die Mauern, zum Theil aus Ziegeln und Haussteinen, zum Theil aus einem unsoliden, aus Steinen, Kalk und Erde gemischten Material erbaut, erheben sich in kahler Einförmigkeit ohne alle Gliederung, nur durch kräftige Strebepfeiler verstärkt, die den einzelnen Arkadenreihen des Innern als Widerlager dienen. Thüren und Fenster sind mit Hufeisenbögen überwölbt, die reichen Sculpturschmuck haben. Den Abschluß der imponirenden Mauermassen bildet eine Zinnenbekrönung, hinter welcher sich die Bedachung verbirgt. Diese besteht aus einem nicht hoch ansteigenden, mit Blei gedeckten Satteldache für jedes Schiff. Zwischen den einzelnen Dächern liegen die Regenrinnen. Ein Minaret stand vorn am Vorhofe.

Ein beachtenswerthes Zeugniß für ein weiteres Entwicklungsstadium der maurischen Architektur bietet ein wahrscheinlich im 11. Jahrh. ausgeführter Bau theil der Moschee, heute unter den Namen der Kapelle Villa Viciosa bekannt. Er bildet ein längliches Viereck mit erhöhtem Boden (*d*) und überwölbt mit einer prachtvoll bemalten und mit Holzschnitzereien bedeckten Kuppel. Nach beiden Seiten öffnet sie sich durch Arkaden aus Hufeisen- und Zackenbögen, welche auf antikisirenden Säulen ruhen. Der ganze Raum prangt im Schmuck reichster Vergoldung, Mosaiken und bemalter Gypsornamente, die den elegantesten arabischen Styl, aber unter byzantinischem Einflusse, zeigen. Es wird auch berichtet, daß byzantinische Arbeiter die Mosaiken ausgeführt haben.

Bauten in
Sevilla.

Ebenfalls auf einer vorgerückten Stufe der Entwicklung stehen einige erhaltene Reste von Bauwerken in Sevilla. Am Dome, besonders an dem Theile des Außeren, welcher der «Orangenhof» genannt wird, läßt sich im Wesentlichen die Anlage der alten, seit 1172 erbauten Moschee erkennen. Die kahlen, durch Strebepfeiler verstärkten Mauern, mit ihrer Zinnenbekrönung, erinnern deutlich an die Moschee zu Cordova. Allein die Hufeisenbögen haben hier einen zugespitzten Scheitel und sind außerdem mit jenen kleinen zackenförmigen Bögen be-

setzt. Ferner begegnen wir hier auf spanischem Boden zuerst einem Minaret, der sogenannten Giralda, erbaut im J. 1195 und nur in den oberen Theilen modernisirt. Dieser Minaret überragt durch seine kräftige, von der sonstigen Schlankheit solcher Bauten sich auffallend unterscheidende Anlage. Er steigt viereckig

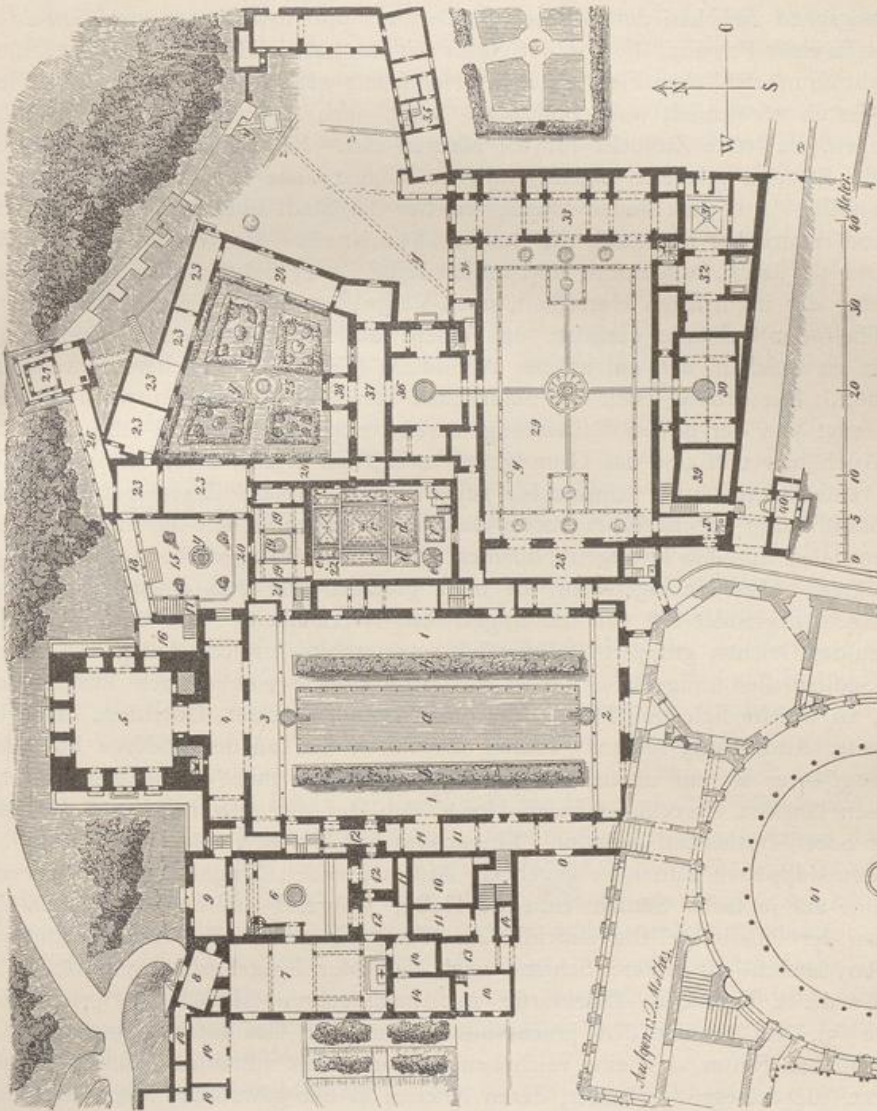


Fig 383. Alhambra. Grundriss.

auf und ist im Inneren so geräumig, daß eine selbst zum Hinaufreiten geeignete Wendeltreppe ohne Stufen bis zu der Plattform führt, auf welcher sich an der Stelle des ursprünglichen ein später errichteter Aufsatz geringeren Durchmessers erhebt. Die zugespitzten und ausgezackten Bögen, die schlanken Säulchen der Fenster, die zierliche, in mancherlei Mustern behandelte Detaillirung des Aeußeren geben den Eindruck eines frei und anmuthig entwickelten Styles, der nach Ab-

streuung fremder Einwirkungen sich selbständiger gestaltet hat. Aehnlichen charakteristischen Eigenthümlichkeiten begegnet man auch an dem Alcazar, dem ehemaligen Palaß der Herrscher von Sevilla.

Bauten von
Granada.

Die sevillanischen Denkmäler bilden den Uebergang von der ältesten Epoche spanisch-arabischer Architektur zu ihrer letzten, üppigsten Entfaltung, das Verbindungsglied zwischen der Moschee zu Cordova und den Bauten von Granada. Mitten in einer Provinz, die von der Natur mit den herrlichsten Reizen überschüttet und durch menschlichen Fleiß unter der Herrschaft weiser Fürsten in einen blühenden Garten verwandelt war, bot diese Stadt nach dem Falle der übrigen Besitzungen, die letzte Zuflucht für die Mauren dar. Es war der Boden, der die höchste Entfaltung dieser eigenthümlichen Cultur, aber auch ihren Untergang sehen sollte. Auf dem steilen Hügel, welcher die Stadt überragt, erhebt sich das

Alhambra.

Kleinod maurischer Baukunst, die Burg Alhambra*). Sie wurde im Laufe des 13. und 14. Jahrh. aufgeführt, und erhielt selbst im 15. Jahrh., kurz vor der Vernichtung der maurischen Herrschaft, noch Vergrößerungen. Unter Karl V. wurde ein Theil der Gebäude zerstört, um einem düsteren, unvollendet gebliebenen Palaße zu weichen, den auf unserer Abbildung (Fig. 385) die hellere Schraffirung andeutet. Der größte Theil des maurischen Schloßes ist dagegen wohl erhalten und zeugt von der hohen Vollendung, deren jener originelle Styl fähig war.

Anlage.

Auch hier tritt uns das Grundgesetz maurischer Architektur, vermöge dessen das Außere ernst und schmucklos gehalten, das Innere dagegen in reichster Prachtentfaltung durchgeführt wurde, deutlich entgegen. Diese starren, mächtigen Mauermaffen mit den kräftigen Thürmen haben einen kriegerischen, abwehrenden Charakter. Aber hineingetreten, ist man plötzlich wie von einem Zauberbann umfassen, geblendet fast von der ungeahnten Herrlichkeit. Wie überall in den Bauten des Orients, gruppirt sich hier die ganze architektonische Anlage um offene, von Säulenhallen umgebene, mit Wasserbassin und Springbrunnen ausgestattete Höfe, an welche sich eine Menge kleinerer Räume, Zimmer, Corridore und Säle in bunter Anordnung reihen. Treten wir durch den an der Südseite liegenden Eingang — er ist auf unserer Abbildung mit 2 bezeichnet —, so gelangen wir in einen länglich viereckigen freien Hof *a*, den Hof der Alberca, auch Hof der Bäder oder Myrthenhof genannt. Ein großes mit Myrthen eingefasstes Bassin hat ihm den doppelten Zunamen gegeben. Auf den beiden schmalen Seiten begrenzt ihn eine auf je sechs Säulen ruhende Halle, während auf den Langseiten die Mauern der Palaßflügel ihn einschließen. Ehe wir uns zu den inneren Räumen wenden, lenken wir unsere Schritte nach dem der Eingangshalle gegenüber an der Nordseite liegenden, thurmartig mit ungeheuren Mauern vorspringenden Theile (5). Er umfaßt den prachtvollen »Saal der Gesandten«, einen großen quadratischen Raum, den eine reich bemalte, aus Holz zusammengesetzte Kuppel bedeckt. Je drei große Fenster, deren Nischen in der gewaltigen Mauerdicke wie kleine Nebenzimmer erscheinen, erhellen auf drei Seiten den Raum und bieten die herrlichste Aussicht auf den Strom und sein liebliches Thal, die Stadt und die Kuppen der Sierra Nevada. Die an die westliche Langseite des Hofes stoßenden Räume sind zerstört; dagegen sind die an die östliche Seite grenzenden Theile,

*) *J. Goury and Owen Jones, Plans, elevations, sections and details of the Alhambra.* 3 Vols. Fol. London 1842. — *Gir. de Prangey, Souvenirs de Grénade et de l'Alhambra.* Paris. Fol.

welche die prachtvollsten Räume, die ehemalige Wohnung der königlichen Familie, umfassen, vortrefflich erhalten. Auch sie haben einen freien Hofraum (29) zum Mittelpunkt, der jedoch kleiner als der Hof der Alberca ist und dessen Längsaxe im rechten Winkel auf die jenes ersten Hofes stößt. Es ist der berühmte Löwenhof. Ihn umzieht eine hohe, luftige Säulenhalle, deren zierliche Bögen auf schlanken, bald einzeln, bald zu zweien, bald zu drei oder vier stehenden Säulen ruhen. Auf beiden Schmalseiten springen die Säulenstellungen rechtwinklig vor und bilden Pavillons, in deren Mitte kleine Bassins sich befinden. Vier breite Wege durchschneiden den in eben so viele Rosen- und Oleanderbeete getheilten Hof und führen auf das in der Mitte stehende mächtige alabafterne Wasserbecken, das auf zwölf Löwen von schwarzem Marmor ruht. Diese streng stylisirten, düsteren Gestalten stehen in einem auffallenden Contraste zu der lichten Heiterkeit der umgebenden Räume, welche an ihnen eine wirkungsreiche Folie haben (vergl. Fig. 377). Der Blick auf die Säulenhallen, die, besonders an den Pavillons, die reichste Perspektive gewähren, bietet den Eindruck zierlichster Grazie, üppigsten Reichthums. Die Bögen, meistens im Halbkreis geführt, aber auf Säulchen gestützt oder sonst überhöht und mit kleinen Spitzen filigranartig bekleidet, entsprechen dem gebrechlich schlanken Charakter der Säulen. Ja, sie erscheinen zwischen den Mauerstreifen, welche von den Säulen aufsteigen, um sich mit ähnlichen horizontalen Streifen zu einem Rahmen zu verbinden, nur als leichtes, mit brillanten Teppichmustern bedecktes Füllwerk. Das weit vorspringende Dach schließt mit seinem breiten Schatten diese spielend phantastische Architektur wirksam und energisch ab. An die Nordseite des Löwenhofes grenzt die Halle der zwei Schwestern (36), aus mehreren verbundenen, kostbar geschmückten Frauengemächern bestehend; an die östliche Seite schließt sich der sogenannte Saal des Gerichts (33), eine schmale Galerie mit reicher malerischer Ausstattung; an die südliche die Halle der Abencerragen (30), so genannt, weil auf Boabdil's Geheiß hier die Ritter jenes berühmten Geschlechts ermordet wurden. Dieser Saal (vgl. die Abbildung Fig. 371 auf S. 429) zeigt die glänzendste Entfaltung der maurischen Architektur. Seine Mitte bildet ein Bassin, welches mit dem Löwenbrunnen in Verbindung steht. Auf beiden Seiten hängt er durch Säulenstellungen mit niedrigeren Nebenhallen zusammen. Diese sind gleich allen übrigen Räumen mit Stalaktitenwölbungen versehen. Die Decke des hohen Mittelraumes ist sehr künstlich zusammengesetzt. Von einer oberen Galerie aus steigen auf schlanken Säulchen Stalaktitengewölbe zwickelartig empor, welche durch ihr mannichfaltiges Vorspringen einen Uebergang aus der viereckigen Grundform des Saales in eine polygone Form bewirken. Diese Anordnung wiederholt sich noch einmal in höherer Lage, worauf dann die Wölbung in jener bienenzellenartigen Weise sich zur Kuppel zusammenschließt.

Ueber alle diese Prachträume hat nun die erfinderische Phantasie einen solchen Details. Reichthum der Decoration ausgegossen, daß an Glanz, Zierlichkeit, Farbenpracht und harmonischer Gesamtwirkung vielleicht nichts sich mit Alhambra vergleichen darf. Von architektonischen Gliedern ist kaum mehr die Rede: Alles hat sich in das verschlungene Spiel der Arabesken aufgelöst, die sich selbst um Schaft und Kapital der Säulen winden. Diese erreichen in ihrer Bildung den höchsten Grad von Schlankheit, als wollten sie jede Erinnerung an die Festigkeit eines stützenden Gliedes verbannen. Ihre Schäfte sind meistens aus glänzend

weißem Marmor, oft mit bunten Ornamentmustern bedeckt. Eine Kehle, mit dem Schaft durch einen Ring verknüpft, dient als Basis. Für so luftige Säulen durfte der Fuß nicht strenger und schwerer gebildet sein. Das Kapital, ebenfalls durch einen oder mehrere Ringe mit dem Stamme verbunden (vergl. Fig. 374 auf S. 430), besteht aus einem unten abgerundeten Würfel, in welchem sich ein keck-elastisches Herausschwellen ankündigt. Farbige Ornamente umhüllen auch diese Theile. Sodann erhebt sich auf einem durch einige Glieder begrenzten Aufsatz der Oberbau in Gestalt von pilasterartigen Wandstreifen, zwischen welche die Bögen als Füllungen eingesetzt sind, um durch ihre zierlichen Spitzen, Stalaktiten oder Durchbrechungen den Charakter der Leichtigkeit noch zu verstärken. Auch hier ist also jedem Gedanken an constructive Bedeutung der Glieder vorgebeugt, so daß mit einer neckischen Caprice alle die Theile, welche in anderen Baustylen die Construction begründen und gleichsam das Knochengertüst der Architektur bilden, hier fast nur als Producte spielend willkürlicher Decoration auftreten.

Ornamentik.

Die höchste Bedeutung dieser bezaubernden Architektur ruht in der Ornamentik. Alle Flächen, selbst die Säulen, Bögen und Gewölbe, sind mit Arabesken in reicher Farbenpracht bedeckt. Die Anordnung der Flächen ist übereinstimmend so, daß ein großes Hauptfeld rings von breiten, mit goldenen Inschriften auf azurblauem Grunde bedeckten Bändern eingefast wird. Die Inschriften sind theils in strenger kufischer, theils in den leicht verschlungenen Charakteren der späteren Curivschrift ausgeführt. Sie enthalten fromme Sprüche, aber auch Verse, poetische Lobpreisungen des Ortes, seiner Schönheit und seines Glanzes, Verherrlichungen des Fürsten. Ein drei bis vier Fuß hoher, ebenfalls mit Arabesken bedeckter Streifen bildet den durchlaufenden Sockel der Wand. Durch diese glückliche Theilung der Flächen, durch den Wechsel der Farben, welche in aufsteigender Richtung vom Einfacheren, Milderem zum Reicheren, Brillanteren fortschreiten, so wie durch den unübertrefflich feinen Sinn für Harmonie ist eine rhythmische Bewegung, ein schönes Gleichgewicht in diese Architektur gekommen, so daß sie bei der üppigsten Pracht doch niemals den Eindruck des Schweren, Unharmonischen, Ueberladenen giebt. Gern überläßt man sich der berausenden Wirkung dieser mit Recht «elfenartig» genannten Räume und vergißt darüber den Mangel architektonischer Strenge. Gesteigert wird der märchenhafte Reiz dieser Säle durch die weiten Perspektiven, welche auch ehemals nicht durch Thüren gehindert, höchstens durch Vorhänge unterbrochen waren, so daß das Ganze als ein einziger zusammenhängender Raum erscheint. Alles athmet hier den heitersten Genuß eines träumerisch poetischen Daseins, wie es nur unter südlicher Sonne sich gestaltet: hier wird labender Schatten, erquickende Kühlung in phantastisch geschmückten Räumen geboten, und beim Plätschern der Brunnen, beim Spielen des Sonnenlichts durch die Muster der durchbrochenen Bogengarnituren, beim Hauche köstlicher Wohlgerüche mußte wohl die Seele eingewiegt werden in romantisches Traumdämmern. Damit stimmt denn auch, was noch sonst von baulicher Einrichtung vorhanden ist. So erhalten die Marmorbäder mit ihren Wannen aus weißem Marmor ein mattes Halblight durch die zellenartig durchbrochenen Kuppeln. So vereinigt namentlich das Mirador, das Toilettenzimmer der maurischen Fürstinnen, die höchste Pracht, den glänzendsten Luxus der Ausstattung mit der herrlichsten Lage und Aussicht auf das blühende Thal. Von

hier aus hat man auch den schönsten Blick auf ein anderes, ebenfalls von den maurischen Herrschern auf einem gegenüber liegenden Felsen erbautes Lustschloß, Generalife. Die in demselben erhaltenen Räume zeugen von einer verwandten Anlage und Ausschmückung.

Dies sind die wichtigsten der auf spanischem Boden vorhandenen maurischen Denkmäler. Sie zeigen eine Stufenreihe von Entwicklungen, wie sie sonst die muhamedanische Architektur nicht kennt. Welch ein Abstand von dem feierlichen Ernst der Moschee zu Cordova bis zu dem zierlichen Spiel von Alhambra! Dort war die Herrschaft antik-römischer Ueberlieferungen, vermisch mit einem dunklen Anklang an altchristliche Basilikenanlage, ausschließlich in Geltung: hier tritt der maurische Styl in voller Eigenthümlichkeit hervor, nachdem er auch die Einflüsse byzantinischer Kunst, die ihn vorübergehend ebenfalls modificirten, überwunden hatte. In den Bauten von Sevilla sahen wir die ersten Regungen einer bewußteren Selbständigkeit, das Mittelglied zwischen der ersten und dritten Epoche. Dennoch ist selbst hier nicht in eigentlich architektonischem Sinne von Fortentwicklung die Rede. Weit entfernt, ein konstruktives Princip konsequent durchzubilden und ihm eine entsprechende Formsprache zu schaffen, läuft die ganze Entwicklung doch zuletzt auf eine Verflüchtigung, eine Auflösung des streng architektonischen Elements in spielend-willkürliche Ornamentation hinaus. Damit steht denn auch das Unfolide der Bauweise, das sorglos bereitete Backsteinmaterial, die aus Holz, Gyps und Stuck zusammengepappte Wölbung in Verbindung. Sieht man aber von den ernstesten Forderungen der Architektur ab, wie es dieser Styl denn wirklich thut, so muß man gestehen, daß er das, was er geben will, in glänzendster, ja geradezu unübertrefflicher Art zu geben weiß.

Bedeutung
des
spanisch-
maurischen
Styles.

3. In Indien, Persien und der Türkei.

Mit dem Eintritt in den eigentlichen Orient verschwindet jener Hauch abendländischen Geistes, der in den Denkmälern Spaniens zu einer geschichtlichen Entwicklung geführt hatte. Gleichwohl begegnen wir auch hier architektonischen Leistungen, die zu den bedeutendsten des Islam gerechnet werden müssen. Vorzüglich ist dies in Indien der Fall. Wie überall, so nahm auch hier die muhamedanische Kunst in ihrer kosmopolitischen Schmiegsamkeit Einwirkungen von bereits vorhandenen Denkmälern des Landes in sich auf. Als gegen Ende des 12. Jahrh. die Schwärme der Muhamedaner Hindostan überfielen und hier auf dem Schauplatze uralter, hoch entwickelter Cultur ein neues Reich gründeten, konnte es nicht fehlen, daß die durch Kolossalität und Pracht gleich hervorragenden Bauwerke der Hindu einen tiefen Eindruck auf die wilden Eroberer machten. Bald wetteiferten sie mit dem Glanze jener alten Herrlichkeit, und ihre Hauptstadt Delhi erwuchs an Prachtpalästen, Moscheen und großartigen Denkmälern zu einem Wunderwerke der Welt. Aber schon am Ende des 14. Jahrh. erlag das Reich den Anfällen der Mongolen, und das vielgepriesene Delhi ward in einen Schutthaufen verwandelt. Auf den Trümmern erhob sich ein neues Reich, die Herrschaft der Groß-Moguln, und unfern des verödeten Delhi entstand eine neue Hauptstadt, Agra, die bald ihre Vorgängerin an Größe und Glanz noch übertraf.

Die Muha-
medaner in
Indien.

Charakter
der
Denkmäler

Während des sechshundertjährigen Bestehens jener Reiche hat sich eine Bau-
thätigkeit entfaltet, die an Umfang und Pracht der altindischen Architektur kaum
weicht*). Vorzüglich charakteristisch ist an diesen Denkmälern das mächtige
monumentale Gefühl, die Großartigkeit der Gesamtanlage und die
Gediegenheit des Materials — Eigenschaften, die ohne Zweifel auf einer Ein-
wirkung Seitens jener älteren Denkmäler des Landes beruhen. Nur vor der
wirren Phantastik jener Werke wußte sich der muhamedanische Styl im Ganzen
wohl zu bewahren, wie denn überhaupt von einem Nachahmen nur im Einzelnen
die Rede sein kann. In der Monumentalität der durchweg in mächtigen Quader-
constructionen aufgeführten Bauten liegt aber nicht der einzige Vorzug dieser
Architektur, den sie obendrein mit der ägyptisch-muhamedanischen zu theilen
hätte. Noch bedeutsamer vielleicht und jedenfalls ausschließlicher ist bei den
indisch-muhamedanischen Denkmälern die Eigenthümlichkeit, daß sie auch das
Aeußere, welches die Araber sonst meistens unentwickelt ließen, reich und dem
Inneren entsprechend durchzubilden pflegen. Die gewaltige würfelförmige Masse
des Baues wird durch Reihen von Bogenhallen, Fenstern oder Nischen lebendig
gegliedert. Meistens ist es die Form des geschweiften Spitzbogens, des sogenannten
Kielbogens (vgl. Fig. 373 auf S. 430), welche in diesen Bauten angewandt wird.
Zwar ist er am weitesten von einer zweckmäßigen Construction entfernt: allein
die seltsame Phantastik seiner Form ist ein Zugeländniß, welches man dem Orient
gern zu machen bereit ist, um so mehr, da die als kräftige Pfeiler behandelten
Stützen wieder von einem verhältnißmäßig bedeutenden Hange nach organischer
Entwicklung zeugen. Eine rechtwinklige Umfassung von Mauerpfeilern pflegt die
einzelnen Bögen einzurahmen. Den oberen Abschluß bilden kräftig vortretende
Gesimse mit einem in Form von aufrechtstehenden Blättern behandelten Zinnen-
kranze. Auf der Mitte des Baues erhebt sich eine mächtige Kuppel, welche eine
ausgebauchte, zwiebelartige, nach oben geschweifte Gestalt zeigt. Manchmal
treten noch mehrere solcher Kuppeln hinzu. In ihrer üppigschwellenden Form
mag man Einwirkungen der phantastischen Hindubauten erkennen. Außerdem
werden die Ecken durch kräftige Minarets ausgezeichnet. Den Haupteingang über-
wölbt sehr wirkungsreich eine hohe, im Kielbogen weit gespannte Nische, die oft
als besonderer, durch Minarets eingeschlossener Portalbau vortritt. Die Bedeckung
der Räume wird meistens, vielleicht ebenfalls im Anschluß an altindische Archi-
tektur, durch gerades Gebälk bewirkt, womit der flache, mehr breit gespannte als
steil ansteigende Kielbogen gut harmonirt. Wo sich die Kuppeln erheben, steigen
dieselben auf Pendentifs empor, welche die der muhamedanischen Kunst eigene
Gliederung durch Stalaktitengewölbe zeigen (Fig. 384). Die am Aeußeren schon
reiche Ausstattung steigert sich im Innern durch Anwendung kostbarer Steinarten
und Mosaiken, leuchtender Farben und Vergoldungen zu wahrhaft verschwenderi-
scher Pracht. So geben diese Bauten einen treuen Abglanz von der Macht und
dem Reichthum jener Dynastien und zugleich von einem gewissen, bei aller Ueppig-
keit klar verständigen Geiste ihrer Erbauer. Nirgends hat die muhamedanische
Architektur in gleicher Weise wie hier einen rhythmisch entwickelten Außenbau
hervorgebracht, der durch seine Bogenstellungen, seine vielfach gegliederten Mauern

*) L. v. Orlich, Reise in Ostindien. 4. Leipzig 1845. — Daniell, Oriental scenery. London. —
Ausßerdem zahlreiche Holzschnittdarstellungen in J. Fergusson. Handbook of architecture. Vol. I.
London 1855.

in lebendige Wechselbeziehungen mit den luftigen Minarets und den üppig empor-schwellenden Kuppeln tritt. Doch ist zu bemerken, daß auch hier zu einer tieferen organischen Durchbildung nicht geschritten wird.

Unter den älteren Denkmälern ragt sowohl durch seine Größe als seine ungewöhnliche Gestalt der Kutub Minar zu Delhi hervor. Dies ist ein über 73 m. hohes, thurmartiges Gebäude, welches von seinem Erbauer Kutub den Namen führt. In Form einer stark verjüngten riesigen Säule steigt es empor, mit Inschriften und rohrförmigen Canneluren bedeckt, durch Gelimse und Galerien mit freien Umgängen in mehrere Absätze getheilt. Im Innern führt eine Treppe hinauf bis zur obersten Abtheilung, welche vormals eine Kuppel krönte. Ein entfernter Anklang an die buddhistischen Tope's und mehr wohl noch an die Siegestäulen der

Kutub
Minar.

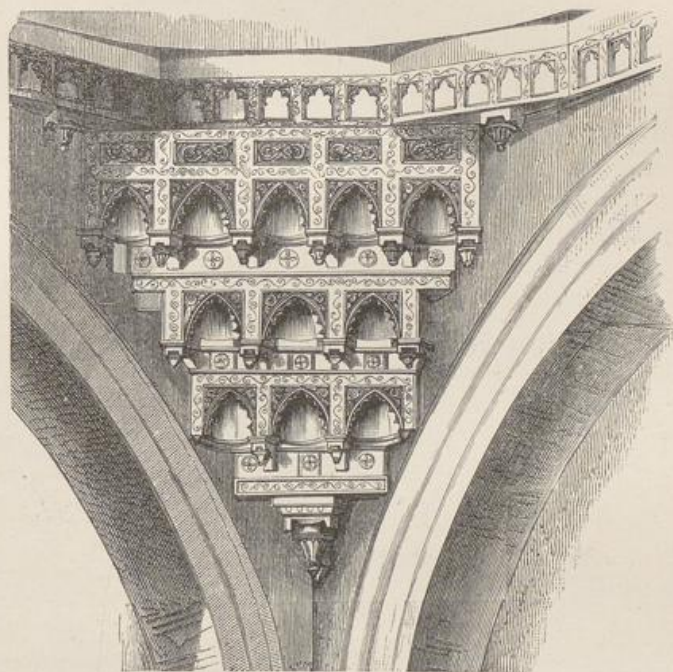


Fig. 384. Stalaktitenwölbung aus der Moschee zu Alt-Delhi. (Fergusson.)

Buddhisten, doch wesentlich modificirt im Geiste muhamedanischer Auffassung, liegt dieser seltsamen Form wohl zu Grunde. Die Ausführung in rothem Granit zeugt von gewandter Technik.

Die Moscheen Indiens befolgen die Anlage eines viereckigen, von Arkaden eingeschlossenen Hofes. Die Seite des Heiligthums wird durch einen höheren Bautheil bezeichnet, dessen Zugänge jedoch durchaus offen sind. Die Paläste erheben sich mehrstöckig oft zu bedeutender Höhe und erhalten am Aeußeren durch die kräftig vorspringenden Eckthürme ein kühnes Gepräge, im Innern durch überaus prachtvoll Ornamentation den Eindruck glänzender Macht. Mit besonderer Vorliebe haben sodann die Herrscher in der Errichtung großartiger Grabdenkmäler gewetteifert, so daß ihre Mausoleen mit ihren Palästen an imposanter Anlage und verschwenderischer Ausstattung sich messen können. Diese Grabmäler

Gattungen
der
Gebäude.

erheben sich auf viereckiger, bisweilen auch polygoner Grundform in mächtiger Gestalt, die durch eine in der Mitte aufragende Kuppel und durch zahlreich angebrachte Minarets noch bedeutsamer wirkt. Weite Parkanlagen, die dem Volke geöffnet sind und durch Mauern mit Thürmen eingeschlossen zu werden pflegen, umgeben den Bau. Unter der Kuppel finden die Särge der Herrscher ihre Stelle. Die Ausstattung dieser Bauten ist äußerst kostbar.

Denkmäler.

Die höchste Blüthe dieser Architektur währte von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, so daß dieser Styl gerade zu derselben Zeit seine vollste Triebkraft entfaltete, als im christlichen Abendlande die Renaissance ihren Höhepunkt erreichte. Schah Akbar der Große schmückte die von ihm gegründete

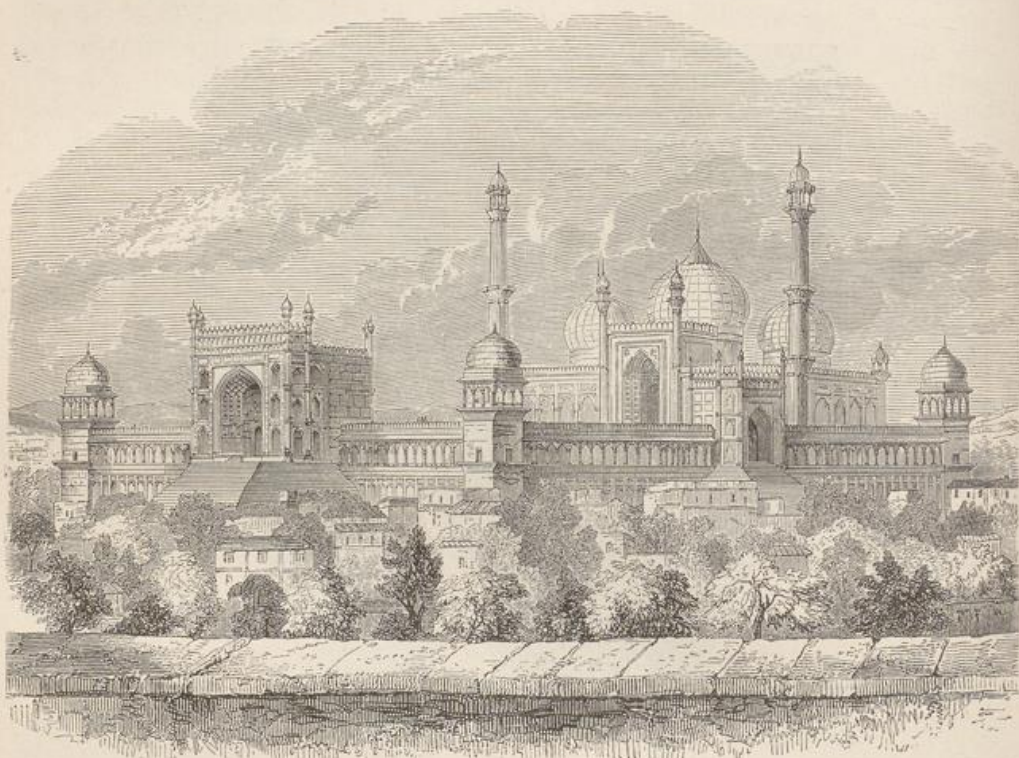


Fig. 385. Große Moschee zu Delhi. (Nach Fergusson.)

Residenz Agra mit einer Reihe der prächtigsten Bauwerke. Unter diesen ist ein Mausoleum zu Secundra bei Agra ausgezeichnet. Abweichend von diesen Monumenten eigenthümlichen Form steigt der mächtige granitne Bau in vier Stockwerken mit pyramidalen Verjüngung empor. Auf jedes Stockwerk führen Treppen; auf der Spitze des oberen steht anstatt der sonst gebräuchlichen Kuppel ein leerer Sarkophag. Offenbar hat bei dieser Anlage die Form der buddhistischen Tope's dem Erbauer vorgeschwebt. Von großer Pracht ist der Palast Akbar's zu Agra, in seiner geräumigen, vielgliederigen Anlage und der verschwenderischen Ausschmückung mit Edelsteinen, Arabesken und schimmernden Mosaiken bewundernswerth. Nicht minder zeichnete sich der Enkel des großen

Mausoleum
zu Secundra.

Palast
Akbar's.

Akbar, Shah Dschehan, der ein neues Delhi erbaute, durch bedeutende Monumente aus. Unter den vierzig Moscheen, die er hier aufführen ließ, verdient die Große Moschee (Fig. 385) mit ihren schlanken Kuppeln und der glanzvollen Ausstattung besondere Erwähnung. Nicht minder prachtvoll ist die ganz aus weißem Marmor erbaute Perl-Moschee. Hier finden wir, wie an den Denkmälern der westlichen Muhamedaner, den Schmuck goldener Inschriften auf azurblauem Grunde. Den höchsten Ruhm besitzt das von demselben Shah für seine geliebte Gemahlin Nur-dschehan errichtete Mausoleum, welchem die Bewunderung

Bauten
Dschehan's.



Fig. 386. Medrese des Husein Shah zu Isfahan. (Coste et Flandin.)

der Zeitgenossen den stolzen Namen Taje Mahal, d. h. «Wunder der Welt», gegeben hat.

An allen diesen Bauten rühmt man die Großartigkeit der Conception, die Klarheit der Anlage, den Reichthum und den edlen Geschmack der Ausschmückung und die gediegene Solidität der Ausführung — Eigenschaften, welche der indisch-muhamedanischen Architektur einen hervorragenden Platz unter den Denkmälern des Islam anweisen. —

In Persien entwickelte sich schon unter der Herrschaft der Abbassiden im 8. Jahrhundert die Baukunst zu großem Glanze*). Unter dem Wechsel der Dy-

Persische
Denkmäler.

*) Ch. Texier, Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie. Fol. Paris 1842—47. Bd. II. — Coste et Flandin, Voyage en Perse, 6 Vols. Paris 1843—1854. — Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. Vol. I.

naften erhielt sich eine bedeutende architektonische Thätigkeit auch in den folgenden Jahrhunderten. Doch ist, wie es scheint, nur Geringfügiges davon erhalten. Die vorhandenen Denkmäler gehören größtentheils erst dem Ausgang des 16. Jahrhunderts, besonders der Regierung Schah Abbas des Großen an. Unter diesem mächtigen Herrscher wurde Ispahan zur Residenz erhoben und mit einer Menge der glanzvollsten Gebäude geschmückt. Freilich hat sich dieser persische Styl nicht zur monumentalen Großartigkeit des indischen erhoben. Zwar herrscht auch hier neben runden Bögen die Form des Kielbogens, der, auf Pfeilern ruhend, den Gebäuden nach außen durch lange Arkaden und andere Oeffnungen ein belebtes Ansehen giebt. Allein die Masse des Gebäudes ist nicht zu so imposanter Form

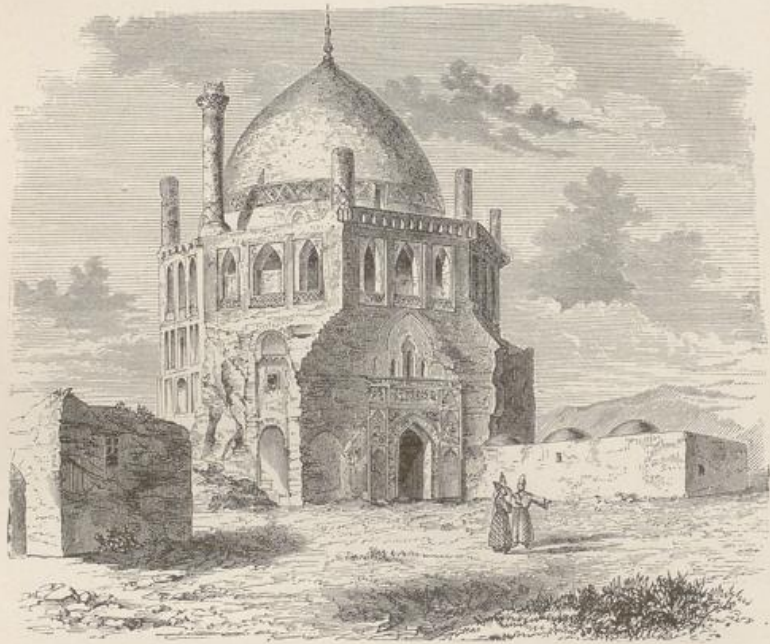


Fig. 387. Grabmal zu Sultanieh. (Nach Texier.)

entwickelt, wie dort. Anstatt einer weiter durchgeführten Gliederung der Mauern schmückt man lieber das Aeußere mit buntem Farbenschimmer. Auch die Minarets, minder kräftig und viel mehr zum Schlanken, Zierlichen neigend, sind mit Malereien und glasierten Ziegeln bedeckt. Aehnlichen Schmuck haben die Kuppeln, die eine mit den indisch-muhamedanischen Kuppeln verwandte Schwingung zeigen. Aber die dort breit geschwellte Form ist hier zu einer schwächeren, schlankeren Gestalt verwandelt, so daß ihre Linie einer Birne zu vergleichen ist (Fig. 386). Die hohe Portalnische, welche an jenen Monumenten so wirkungsvoll war, treffen wir auch hier, nur wird sie durch ein prachtvoll vergoldetes und bemaltes Stalaktitengewölbe geschlossen. Auch im Inneren wendet man, bei dem Holzmangel des Landes, diese Wölbungsform vorzugsweise an. In der Ausschmückung der Räume herrscht eine Vorliebe für helle, lebhaft Farben und kostbares Material. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß die persischen Muhamedaner

sich in ihrer heiter spielenden Ornamentik auch die Darstellung von Thieren und Menschen gestatten.

Unter den Bauten dieses Styles nennen wir als die gepriesensten den prachtvollen Palaß zu Teheran, in dessen glänzendem Empfangssaale der berühmte Thron des Schah auf Thier- und Menschengestalten sich erhebt. Sodann sind die umfangreichen Bauten zu erwähnen, welche Schah Abbas der Große in seiner Hauptstadt Ispahan auführte. Ein ganzer Platz von außerordentlicher Ausdehnung, der Meidan Schahi, wurde u. A. mit prunkvollen Gebäuden von ihm

Palaß zu
Teheran.

Bauten in
Ispahan.

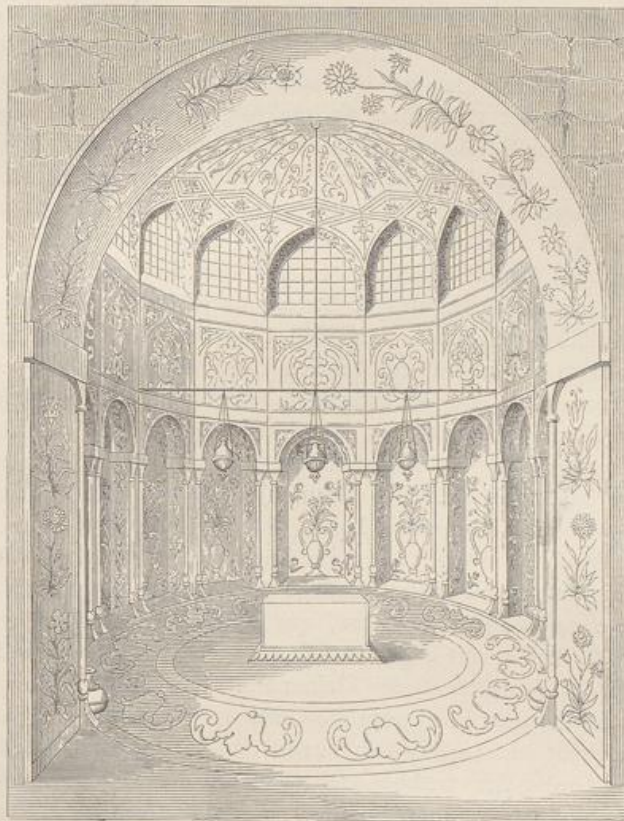


Fig. 388. Grabmal Abbas II. zu Ispahan.

angelegt. Glänzende Kaufhallen umgeben ihn, und Paläste, Moscheen und Prachtpforten steigen ringsum an den Seiten empor. Zu diesen Bauten kommen noch Karavanferai's, die durch geräumige Anlage, luftige Hallen und luxuriöse Ausstattung hervorrage.

In eigenthümlicher Weise gestalten sich die Grabdenkmäler, die man auch hier mit großer Pracht, aber in einer räumlich beschränkteren Grundform anzulegen liebte. Die polygone Grundform scheint auch bei ihnen vorzuherrschen. So findet man in Sultanieh ein achteckiges Maufoleum von glänzender Ausstattung, mit einer schlanken Kuppel überwölbt (Fig. 387). Eben so zierlich angelegt als verschwenderisch geschmückt ist das Grabmal Abbas' II. zu Ispahan.

Grabmäler.

Es besteht aus einem Zwölfeck, dessen Wände mit einem Sockel von Porphyrlplatten und übrigens mit leuchtenden Arabesken geschmückt sind. Auch die gewölbte Decke strahlt von Azur und Gold. Die Fenster werden durch bemalte Kry stalltafeln in Rahmen von gediegenem Silber gebildet. Die Mitte nimmt der einfache, von einem kostbaren Teppich verhüllte Sarkophag ein.

Türkische
Architektur.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die türkische Architektur zu werfen, die ebenfalls den späteren Zeiten der muhamedanischen Kunst angehört. Als Vorläufer dieser Bauten sind diejenigen Werke zu bezeichnen, welche in Kleinasien*) während der Herrschaft der Seldschuken vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 13. Jahrh. entstanden sind. Sie zeigen mancherlei Verwandtschaft mit den Bauten Armeniens, namentlich in der einfachen, sparsamen Gliederung und Ornamentirung der Flächen und in den pyramidenförmigen Dächern der Kuppeln. Dazu gefellen sich Einflüsse der persischen Architektur, z. B. der Kielbogen und selbst einzelne, wenn auch mißverständene Motive der antiken Kunst, wie die Victoria-gefallen an Portalen, die Löwen, Harpyien und andere plastische Decorationen. Die herrschende Bogenform ist der Spitzbogen; vereinzelt kommt auch der Kleeblattbogen wohl vor. Prächtige persische Faienceplatten bilden einen beliebten malerischen Schmuck hauptsächlich im Innern der Bauten. Das Aeußere erhält, durch Anwendung verschiedenfarbiger Steine, nach Art der byzantinischen Denkmale, eine malerische Belebung. Die Hauptstadt der seldschukischen Herrschaft,

Konieh.

Konieh (Iconium) besitzt in bedeutenden Ueberresten Werke aus der Glanzzeit jenes Reiches, namentlich einen kastellartigen jetzt in Trümmern liegenden Schloßbau, dessen Saal durch eine prächtige mit Stalaktiten geschmückte Decke sich auszeichnete, eine große Moschee mit stattlichem durch zwei Minarets eingefasstem Portal, mehrere Médrese's (gelehrte Schulen), die von der bedeutenden Pflege

Kaisarieh.

wissenschaftlichen Lebens Zeugniß ablegen. Merkwürdig ist sodann in Kaisarieh (Caesarea) die Moschee des Huën, eines hochverehrten Heiligen des Islam. Ihre Grundform greift auf die alte Hallenanlage ägyptischer Moscheen, wie sie u. A. auch die Moschee zu Cordova bewahrt, zurück, da sowohl der Vorhof wie der Gebetsaal aus Pfeilerhallen mit Kuppelwölbungen auf gedrückten Kielbögen besteht. Nur in der Mitte des Vorhofes ist ein kleiner Platz für die Waschungen unbedeckt geblieben, während dagegen im Innern die Gebetsnische durch ein größeres Kuppel-

Nigdeh.

gewölbe ausgezeichnet ist. In Nigdeh finden sich außer einer Moschee und einem Médrese mehrere Grabmäler, welche nach Analogie der kleinen armenischen Kuppelbauten eine polygone Grundform mit pyramidenförmigem Kuppel-Zeltdach zeigen. Von verwandter Art ist ein Grabmal in Erzerum, welches mit einem ausgedehnten Arkadenhof, einer Moschee und einem Imaret (Armenküche) sich zu stattlicher Gesamtanlage verbindet.

Als auf den Trümmern des Seldschukenreiches sich die Herrschaft der Osmanen erhob, 1326 Brussa, bald darauf Nicaea erobert wurde, entfaltete sich im Laufe des 14. Jahrh. die osmanische Architektur, indem sie die Elemente der Seldschukenbauten weiter entwickelte und neuerdings manche byzantinische Motive dabei einmischte. Ein gediegener Quaderbau mit buntem Wechsel verschiedenfarbiger Lagen, namentlich an den Bögen, eine eigenthümlich kräftige Formenbildung, besonders in den Säulen, den Bögen und Pfeilern klingt auch hier an

*) Vergl. *Texier Asie mineure u. Descr. de l'Arménie etc.*

abendländische Weise an. Die Regierung Murads I. (1360—89) bezeichnet die Glanzepoche dieser Architektur. Zu den ansehnlichsten Werken gehört die grüne Moschee von Isnik (Nicaea), von 1373 bis 1378 errichtet. Hier tritt der byzantinische centrale Kuppelbau in die osmanische Baukunst ein, zuerst noch in schlichter Anlage, da das Innere nur aus einem quadratischen, von einer Kuppel überwölbten Raume besteht, an welchen sich wie bei byzantinischen Kirchen eine innere Vorhalle und ein äußerer mit Säulen zwischen Eckpfeilern sich in kräftigen Spitzbögen öffnender Portikus legt. Die stämmigen Säulen zeigen das diesem Styl eigenthümliche Stalaktitenkapitäl. Noch entschiedener byzantinisch erscheint die «Moschee des Eroberers» in Tischekirgeh bei Brussa, wo sich eine Kuppel über einem kreuzförmig angelegten Centralbau erhebt. Die Vorhalle mit ihrem bunten Quaderbau und den offenen Arkaden in zwei Geschossen, im oberen durch hineingestellte Säulchen gegliedert, ist ebenfalls ein byzantinischer Gedanke. Dagegen greift dieselbe Zeit an der ebenfalls unter Murad I. erbauten großen Moschee zu Brussa noch einmal zu dem primitiven Grundmotiv eines Hallenhofes zurück, wie es auch die Moschee von Kaifarieh enthält: der ganze Bau wird von kleinen Kuppeln auf Pfeilern bedeckt, mit Ausnahme eines in der Mitte für das Wasserbaßin freigelassenen Feldes. Eine andere Auffassung sieht man in einer zweiten Moschee derselben Epoche, wo zwei Kuppeln deselben Umfanges, von kleineren kreuzförmig angeordneten begleitet, den Raum überwölben. Die Vorhalle zeigt den persischen Kielbogen, abwechselnd auf Pfeilern und Säulen ruhend, dabei in verschiedenfarbigen Quadern ausgeführt.

Zur höchsten Entfaltung sollte aber die türkische Architektur erst auf europäischem Boden gelangen. Schon 1357 wurde die Meerenge der Dardanellen überschritten, Gallipolis und Sestos besetzt, und 1362 gelang es Murad I., Adrianopel zu erobern und zur Hauptstadt des Reiches zu erheben. In langwierigen Kämpfen wurde Thracien und Macedonien erobert, und nachdem die wichtigsten Provinzen dem griechischen Reiche entrissen waren, 1453 mit der Einnahme Constantinopels der byzantinischen Herrschaft ein Ende gemacht. Mahmud II., der große Eroberer, ließ nun sofort eine Anzahl christlicher Kirchen, darunter vor allen die Hagia Sophia, zu Moscheen einrichten und erbaute selbst außerdem eine Anzahl neuer Gotteshäuser. Durch den Einfluß der Sophienkirche erfuhr die osmanische Architektur fortan eine wesentliche Umgestaltung. Die großartige Wirkung, welche hier der centrale Kuppelbau erreicht, mußte zur Nacheiferung anspornen, und so entstanden Bauten, in welchen bei wesentlich gleicher Anordnung, aber bei meist gesteigerter Höhenrichtung eine ähnliche, ja selbst zum Theil eine noch vollkommene Raumschönheit erreicht wurde. Es sind vorzugsweise die von den Sultanen selbst gestifteten Gotteshäuser, welche als kaiserliche Moscheen (Djami-i-Salatin) die höchste Auszeichnung in ritueller wie künstlerischer Hinsicht behaupten. Ihre Zahl wird in Constantinopel allein auf etwa 20 beziffert. Neben ihnen nehmen die von den Großwürdenträgern der Krone oder den Schwestern und Müttern des Padischah errichteten ebenfalls als Djami bezeichneten an dem Vorrechte Theil, daß in ihnen das Freitagsgebet Chutbe allein gesprochen werden darf. Die kleineren Moscheen, welche dieser Auszeichnung entbehren, heißen Medschid, Bethäuser. Im Ganzen wird die Zahl der Moscheen in Constantinopel auf gegen 300 geschätzt.

Türkische
Moscheen.

Unter dem Einfluß der byzantinischen Kuppelbauten gestaltete sich nun die Anlage der Moscheen zu dem Bedeutendsten und Großartigsten, was die hierarchische Architektur des Islam hervorgebracht hat. Zwei Grundrißformen sind dabei vorzüglich beliebt, zunächst jene der Sophienkirche, wo eine Centralkuppel, in der Längsaxe von zwei Halbkuppeln eingefast, den Mittelraum bildet, welchem sich niedrigere Seitenräume anschließen; daneben aber eine noch strengere Form des Centralbaues, wo die Hauptkuppel in beiden Hauptaxen von vier Halbkuppeln umgeben wird, in den Ecken dann noch für kleinere die Diagonale bezeichnende Kuppeln Raum bleibt. In beiden Fällen schließt der Bau sich in quadratischer oder doch beinahe quadratischer Form zusammen. Beide Grundpläne werden nun nach Kräften vereinfacht und übersichtlicher gestaltet, die Emporbauten entweder ganz beseitigt oder doch eingeschränkt, meistens zwischen die Strebepfeiler gelegt, endlich wird die Apsis der byzantinischen Kirchen aufgegeben, da für die Kiblah eine eingebaute kleine Nische genügt. Doch ist zu bemerken, daß an späteren Bauten mehrfach eine selbständige Nische, meistens viereckig, bisweilen aber auch polygon vorkommt. In gleicher Großartigkeit entfaltet sich der Vorhof, ein bisweilen quadratischer, von kuppelbedeckten Arkadengängen umschlossener Raum, in der Mitte mit dem Brunnen ausgestattet. Weitere Plätze für die Waschungen werden oft an den Außenseiten der Moschee hinzugefügt. In den meist mit prächtigen Platanen, Cypressen und anderen Bäumen bepflanzten Vorhöfen, welche oft außerdem noch den großen Moscheen beigegeben sind, erheben sich in der Regel die Maufoleen der Erbauer und ihrer Angehörigen. Endlich verbinden sich Schulen, Medresse's, Pilgerherbergen, Armenküchen, selbst Bäder oft mit den Hauptmoscheen, so daß dadurch großartige Gesamtanlagen von hocheigenthümlicher Bedeutung gewonnen werden.

Das Innere.

Was die künstlerische Behandlung dieser Moscheen betrifft, so halten sie an dem strengen Bildverbote Muhameds fest. Jede selbständige plastische oder auch malerische Decoration ist daher ausgeschlossen. Aber dafür wird oft eine ornamentale Polychromie zur Anwendung gebracht, die nur leider meist an den Gewölben späteren Verunstaltungen durch Tünche oder barocke Ornamente gewichen ist. Dagegen bilden an Pfeilern und Säulen Marmor, Granit, Porphyrt, an den Wänden eine prächtige Bekleidung mit farbigen Faienceplatten, in den zahlreichen Fenstern nicht selten eine Glasmalerei von großer Farbenglut, an Thüren, Brüstungen u. dgl. zierliche Holzintarsia Elemente einer wahrhaft künstlerischen Ausstattung. Durch die überaus zahlreichen Fenster wird eine manchmal zu große und gleichmäßige Helligkeit bewirkt, die der feierlichen Stimmung Abbruch thut und nur durch Anwendung von Glasmalerei bisweilen glücklich gedämpft wird. Der Gesamteindruck des Innern erhält endlich schon durch den zur Anwendung gekommenen Spitzbogen eine über die byzantinische Bauweise hinausreichende Schlankheit und Kühnheit.

Das
Aeußere.

Weit weniger günstig gestaltet sich zumeist das Aeußere. Wenn die noch bescheiden angelegten Bauten der ersten Epoche osmanischer Architektur in Kleinasien anziehende Elemente einer edlen und lebendigen Gliederung in Decoration der Flächen enthalten, so läßt die auf ihrer Höhe angelangte türkische Kunst diese fast vollständig fallen. Selbst der Quaderbau wird nur ausnahmsweise angewandt. Im Ganzen geht offenbar die Tendenz der Baumeister so ausschließlich auf die großartige Raumgestaltung und prächtige Ausschmückung des Innern aus, daß

sie für das Aeußere kein Interesse, vielleicht auch keine Mittel mehr hat. Und dies um so weniger, als die großen byzantinischen Bauten, die Sophienkirche an der Spitze, in diesem Punkte ebenfalls ihre schwache Seite verrathen, so daß den türkischen Architekten die maßgebenden Beispiele für diese Seite des Schaffens fehlten. Von so selbständig genialer Art waren dieselben ohnedies nicht, daß sie Eignes, Neues in schöpferischer Weise hervorzurufen vermocht hätten. Sie nahmen alle Motive von der byzantinischen Kunst, schufen mit denselben manches Große und Schöne, aber doch nur innerhalb des Rahmens, den diese ihr vorgezeichnet hatte. Nur die gewaltigen Bogenlinien der Kuppeln, im Contrast mit den gleich Lanzenschäften nadelfein aufschießenden Minarets, geben jene originelle Wirkung, die an die eben so scharfen Contraste im Wesen des osmanischen Volksgeistes erinnern.

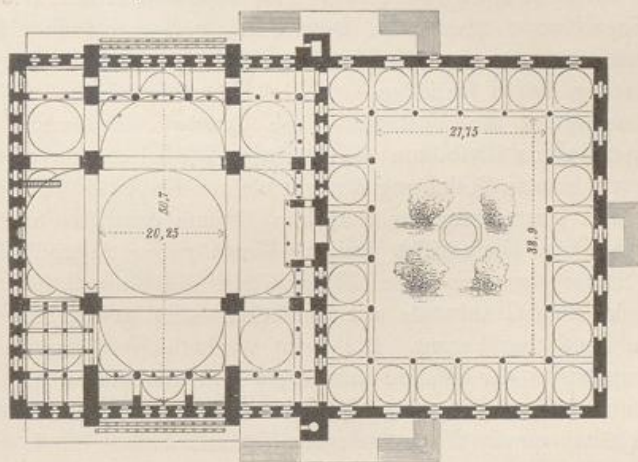


Fig. 389. Mahmud's II. Moschee in Constantinopel. Grundriss. (Nach Adler.)

Unter den Moscheen Constantinopels*) ragt an Heiligkeit die von Mahmud II. bald nach der Eroberung im J. 1458 dem Andenken eines hochverehrten Heiligen und Kämpfers errichtete Ejub-Moschee hervor. In ihr ist das Grab jenes Waffengefährten des Propheten, der bei der ersten Belagerung von Constantinopel im J. 672 vor den Mauern fiel; in ihr wird jeder Sultan bei der Thronbesteigung mit dem Säbel Osman's umgürtet. Daher ist den Ungläubigen der Eintritt verwehrt, und daher vermögen wir aus den widerstreitenden Angaben über ihre Grundform kein klares Bild zu gewinnen. Dagegen sind über die wichtigsten unter den übrigen Moscheen kürzlich werthvolle Berichte, von Zeichnungen begleitet, veröffentlicht worden**). Zu den bedeutendsten Bauten, mit welchen der Eroberer seine neue Residenz schmückte, gehört die Moschee Mahmud II., 1463—69 durch den griechischen Baumeister *Christodulos* errichtet. Es ist ein streng durchgeführter Centralbau, der darin von der Sophienkirche abweicht, daß er die mittlere Kuppel mit vier Halbkuppeln umgibt, welche dann

Moscheen in Constantinopel.

*) J. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosphoros. — Travels of Ali Bey. II. Bd. — Grelot, Constantinople, u. A.

**) F. Adler in der D. Bauzeit. 1874. N. 17 ff.

von kleineren Conchen begleitet werden (Fig. 389). In den Ecken des fast quadratischen Grundrisses sind vier kleinere Kuppeln angeordnet; Emporen umziehen drei Seiten des Baues, an den sich ein prächtiger Vorhof mit Kuppelgewölben auf Marmorsäulen schließt, in dessen Mitte, von uralten Cypressen beschattet, sich das achteckige Brunnenhaus erhebt. Um die Moschee gruppieren sich acht gelehrte Schulen mit Wohnungen für die Studenten, eine Volksschule, Armenküche, Hospiz, Hospital und Badeanstalt. Im Gegenfatze zu diesem großräumigen Bau steht die kleine Moschee Ebul Wefa, welche 1454 aus einer Kirche des h. Theodoros zur Moschee umgestaltet wurde. Man kann in ihr eine Vorstudie der Hagia Sophia erkennen, da eine Kuppel, von zwei Halbkuppeln in der Queraxe begleitet, einerseits von einer polygonen Apsis, andererseits von einem kuppelgewölbten Porticus eingefast, die ganze Anlage ausmacht. Eine Neuschöpfung dagegen ist die Moschee Muhamed Pascha, 1478—81 erbaut, eine quadratische Anlage, von einer Kuppel überdeckt, welche in überaus schlanker Erhebung auf sechs Spitzbögen ruht, die von Wandpfeilern aufsteigen. Vier diagonal gestellte Halbkuppeln in den Ecken schließen sich der Hauptkuppel an; ein Portikus auf schlanken Säulen bildet die Vorhalle. Eine directe Nachahmung des Grundmotifs der Hagia Sophia ist sodann die prächtige Moschee Bajafid II. (1497—1505); aber durch klarere Gestaltung der mit kleinen Kuppeln überwölbten Seitenschiffe, sowie durch Fortlassung der Emporen ist eine consequentere und einheitlichere Ausbildung des Grundrisses erzielt. Um für die Seitenschiffgewölbe die erforderlichen Stützen zu gewinnen, ist zwischen die Kuppelpfeiler des Mittelraumes je eine kräftige Granitssäule mit Stalaktitenkapitäl gestellt, welche die dreischiffige Anlage deutlicher betont. Die bunt wechselnde Marmorbekleidung der Bögen, die Incrustation der Wände mit Jaspis und Marmortafeln, die Holzintarsien an Thüren und Fensterflügeln geben dem Innern den Ausdruck gediegener Pracht. Ein schöner quadratisch angelegter Vorhof, dessen spitzbogige Arkaden, aus wechselnden schwarzen und weißen Marmorquadern errichtet, auf Säulen von Jaspis und Marmor ruhen, in der Mitte unter schattigen Bäumen mit einem achteckigen Brunnenhaus versehen, ist ein Meisterwerk architektonischer Conception und Ausbildung. Da nach des Erbauers Stiftung hier Schaaren von Tauben unterhalten werden, so trägt der Bau davon den Namen der Tauben-Moschee.

Suleiman's
Epoche.

Den Höhepunkt erreichte die türkische Architektur unter der Regierung Suleimans I. des Großen (1520—1566), die zugleich die Zeit des berühmtesten türkischen Architekten *Sinan* war. Eine erstaunliche künstlerische Thätigkeit läßt sich von diesem hervorragenden Meister nachweisen, wenn auch die Angabe, er habe 50 Djamis, 100 Mesdchids, über 100 Serais (Schlösser), ebenso viele Brücken und 30 Karawanferais erbaut, auf orientalischer Uebertreibung beruht*). Zu Ehren seines Vaters errichtete Suleiman zuerst (1520—26) die Moschee Selims I. Es ist ein Quadrat von über 25 Meter Grundfläche, von einer einzigen Kuppel überwölbt, deren Zwickel auf vier Bögen ruhen, welche mit ihrem Kämpferpunkt fast bis auf den Fußboden herabrücken, so daß der Bau, zumal da der Rundbogen darin herrscht, ungewöhnlich niedrig erscheint. Die ganze Struktur ist mit großer Sparsamkeit und sicherer Berechnung ausgeführt. Ein Vorhof von 7 Arkaden Breite bei 6 Arkaden Tiefe, dessen Kuppelgewölbe auf Marmorsäulen ruhen,

*) v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporos I, 413.

umschließt das achteckige Brunnenhaus. Nun folgt das Jugendwerk Sinans, die Prinzenmoschee Schehfadedan (oder Schehfadedeh), 1543—48 auf Suleimans Befehl für seine Söhne erbaut. Es ist eine Wiederholung des schönen Grundrisses der Mahmudjé: Centralkuppel (18,42 M. gegen 20,25 M. bei jenem früheren Bau), von vier Halbkuppeln umschlossen, vereinfacht durch Verzichten auf die Emporen; dagegen am Aeußeren zwischen den Strebepfeilern kleine Bogenhallen. Das Innere von schöner, schlanker und freier Entfaltung, das Aeußere ungewöhnlich durchgebildet, dazu ein umgemein stattlicher quadratischer Hof mit Säulenhallen. Das Mausoleum der Prinzen erhielt durch persische Faiencen eine prächtige Wirkung. Die beiden Minarets der Moschee, wie gewöhnlich auf den vorderen Ecken des Baues errichtet, erheben sich mit ihren doppelten Gallerieen zu überaus schlanker Form. Das Meisterstück der türkischen Architektur erbaute sodann Sinan von 1550—55 in der großartigen Suleimanjé. Hier griff er wieder zum Grundplan der Sophienkirche, entwickelte jedoch die Nebenschiffe reicher als es in der ähnlich angelegten Moschee Bajazets geschehen war, und wußte durch Einordnung von Emporen auf drei Seiten eine lebendigere Wirkung zu erzielen. Besonders glücklich erweist sich die Zurückstellung der mächtigen Granitfäulen, welche die Gewölbe der Seitenschiffe stützen; sie vermitteln die wirksamsten Durchblicke, ohne die große Architektur des Centralraumes zu stören. Mit Stolz rühmen die Türken an diesem Meisterwerke ihrer Architektur, daß die Kuppel diejenige der Hagia Sophia um 5 Ellen überrage. Die prachtvolle Ausstattung des Inneren mit Marmortäfelung, Faienceplatten, Glasmalereien u. s. w. verbindet sich mit der herrlichen Raumwirkung zu unvergleichlicher Harmonie. Das Aeußere läßt die künstlerische Durchbildung vermissen, obschon es durch vier Minarets auf den Ecken des Haram, die vorderen mit zwei, die rückwärts befindlichen sogar mit drei Gallerieen, ausgezeichnet ist. Dagegen bilden die Arkadenhallen des 45,50 M. tiefen und 58 M. breiten Vorhofes mit ihrer edlen Architektur und kostbaren Ausführung in Granit, Porphyr und Marmor ein Meisterstück osmanischer Baukunst. In noch höherem Grade gilt das von dem hinter der Moschee gelegenen Mausoleum Suleimans, einem von 38 Marmorfäulen umgebenen achteckigen Kuppelbau von vollendeter Schönheit der Anordnung und Ausstattung. Neben demselben erhebt sich in einer anspruchsloseren Form das Grabmal der Lieblingsfrau Roxolane.

Interessant sind einige kleinere Bauten derselben Epoche. So zunächst die 1556 von *Sinan* erbaute Moschee der Sultanin Mihrmah: eine wie gewöhnlich auf quadratischer Grundlage über vier Zwickeln sich erhebende centrale Kuppel, auf zwei Seiten von Nebenschiffen eingefast, deren drei kleine Kuppeln auf Säulen ruhen; rings an drei Seiten Emporen eingebaut; der Vorhof, reducirt auf eine breite Vorhalle von sieben Arkaden mit Kuppeln auf Säulenstellungen. In ähnlicher breitgezogener Grundform ist die Moschee Piali Pascha angelegt, aber vom Centralgedanken wendet sie sich wieder zur älteren Hallenform, indem sechs Kuppeln in zwei Reihen auf Säulen den Bau in drei gleiche Schiffe gliedern; dafür aber ist diesen Kuppeln eine besonders schlanke Erhebung gegeben. Noch kleineren Maaßstab haben zwei andere Bauten derselben Epoche, in denen man originelle Reductionen der beiden Hauptschemata erkennt: die Moschee Kilidsch Ali Pascha ist eine verkleinerte Hagia Sophia oder Suleimanjé; bemerkenswerth dadurch, daß die Nische der Kiblah eine rechtwinklig vorspringende Apsis bildet;

Kleinere
Moscheen.

übrigens von unschönen Verhältnissen, da statt der rechtwinkligen Pfeiler häßliche Rundpfeiler, obendrein von übertriebener, durch die Emporenanlage bedingter Länge angeordnet sind; Nischandschi Pascha Djami kann man ebenso eine Reduction des in der Mahmudjé und Schefadegan aufgetretenen Centralplanes mit vier Halbkuppeln nennen; nur daß hier die Hauptkuppel auf acht Pfeilern von rhythmisch ungleichen Intervallen ruht. Dadurch ergeben sich vorspringende Ecken, die dann durch eine rechtwinklig heraustretende Kiblahnische zu einem neuen Grundrißgedanken führen: einer Abstufung und Belebung des Schemas, welche jedoch ohne Nachfolge geblieben ist, da die streng massenhafte Anlage eines nahezu quadratischen Grundplanes sich einmal im türkischen Bauprogramm festgesetzt hatte. Auch die Moschee Atik Ali Pascha, eine Reduction der Bajasidjé, zeigt eine mit einer Halbkuppel geschlossene rechtwinklig vortretende Nische.

Achmed I.

Nach Selims II. Tode tritt ein Rückgang in der Entwicklung des türkischen Reiches und zugleich ein Nachlassen der künstlerischen Bestrebungen ein, die erst durch Achmed I. (1603—1617) neuen Aufschwung erfahren. Das Hauptwerk seiner Bauhätigkeit ist die M. Achmed I., 1609—14 errichtet in der unverkennbaren Absicht, alle früheren Denkmale an Glanz und Größe zu überbieten. Noch einmal wird der centrale Grundplan der Mahmudjé aufgenommen, aber in gesteigerten Verhältnissen mit einer von vier Halbkuppeln umgebenen Centralkuppel von 22,30 M. Durchmesser. Rings ziehen sich Emporen auf Säulenstellungen umher. Unschön ist aber die Form der vier großen Pfeiler, deren plumpe, runde, nach oben verjüngte, geriefelte und in halber Höhe gegürtete Masse an die Formen des Kutub Minar erinnert. Indische Einflüsse zeigen sich auch in den unschönen gedrückten Kielbögen der Emporen. Der Vorhof ist nicht bloß durch seine gewaltige Ausdehnung, sondern auch durch edle Verhältnisse und prächtige Ausführung bemerkenswerth. Noch größer ist die verschwenderische Pracht, mit welcher das Innere der Moschee ausgestattet wurde. Im Aeußeren erhielt sie die Auszeichnung, mit sechs Minarets flankirt zu werden; da dies jedoch bis dahin das ausschließliche Vorrecht der Kaaba zu Mekka gewesen war, so wurde diesem Hauptheilthum des Islam ein siebentes Minaret hinzugefügt. Derselbe Grundriß, jedoch in vereinfachter Form und reducirten Verhältnissen wiederholt sich an der Yeni Djami, die mit reicher Pracht der Ausstattung 1665 vollendet wurde. Von den späteren Moscheen erwähnen wir noch die von 1748—55 erbaute Nuri Osmanjé, ein von einer großen Kuppel überwölbter quadratischer Bau von schönen Verhältnissen. Bemerkenswerth ist die polygon vortretende Nische und der ebenfalls polygon gestaltete Vorhof. Sodann die von 1760—64 errichtete Laleli Djami, wo die Kuppel sich, nicht unähnlich der Nischandschi Djami, auf acht großen Spitzbögen über ungemein schlanken Pfeilern erhebt. Auch hier ist die Nische selbständig herausgebaut und zwar in rechteckiger Form.

Adrianopel.

Das in das Quadrat eingezeichnete Polygon, eine auf byzantinische Vorbilder wie S. Sergius und Bacchus zurückgehende, in der türkischen Baukunst nur selten aufgenommene Form ist jedoch einmal, in der Glanzepoche dieser Architektur, an einem Monument ersten Ranges zur Anwendung gekommen: an der durch *Sinan* in Adrianopel unter Suleiman I. begonnenen und unter Selim II. beendeten M. Selim II. Hier tragen acht mächtige Polygonpfeiler die Kuppel, welche von niedrigeren Seitenschiffen mit Emporen umgeben ist und in den Dia-

gonalen von vier Halbkuppeln eingefast wird. Eine prachtvolle Ausstattung schmückt das Innere, während das Aeußere durch vier schlanke Minarets mit dreifachen Galerien ausgezeichnet ist. Wie hoch der Meister selbst sein Werk schätzte, erhellt aus dem Ausspruche, den die Ueberlieferung ihm in den Mund legt, die Schehfadedegan-Moschee habe er als Lehrling, die Suleimanje als Meister erbaut, in der Selimje aber sein Höchstes geleistet. Einfacher gestaltet sich ebendort ein älterer Bau, die M. Bajasid's, als quadratischer von einer einzigen Kuppel überwölbter Raum; das Aeußere hat nur zwei Minarets von minder schlanker Form, nur mit einer Galerie; der Charakter des Ganzen zeigt Anklänge an die kleinasiatischen Bauten der früheren Epoche.

Wir fahen die muhamedanische Architektur von byzantinischen Einwirkungen ausgehen und in ihren letzten Werken wieder dahin zurückkehren. Bot sie uns auch manche eben so glänzende, als originelle Schöpfungen dar, so liegt doch in jenem Umfande schon eine Kritik ihres Wesens. In der That vermochte sie sich, selbst da, wo sie in großartig monumentaler Weise auftrat und uns durch klare Anordnung und opulente Ausstattung Bewunderung abnöthigte, wie vorzüglich in Indien und in der Türkei, nicht zu einer consequenten Entwicklung zu erheben, weil es den Völkern des Islam an einer architektonisch schöpferischen Anlage fehlt. Deßhalb schillert sie in den mannichfachsten Formen, assimiliert sich die Elemente der verschiedensten Style, giebt sich den Einwirkungen der einzelnen Länder und Bauweisen mit unglaublicher Elasticität hin, ohne in ihrem schwankenden Gange zu einem festen Schritte auf ein bestimmtes Ziel sich ermannen zu können. Ohne Zweifel wurde sie zu dieser Eigenthümlichkeit durch die rastlose Thätigkeit der Phantasie, die nur in Contrasten, nicht in organischer Durchführung eines Grundgedankens sich gefiel, verurtheilt. Daher hat denn dieser Styl in constructiver Hinsicht keine neue That vollbracht. Allerdings scheint er den Spitzbogen erfunden zu haben; aber er hat ihn zumeist nur als ein Spielzeug müßiger Laune anzuwenden vermocht. Aus dieser Sinnesrichtung erklärt es sich, daß der ganze Scharf sinn der Araber, anstatt sich in der Erfindung einer neuen Construction zu bewähren, in den phantastisch-brillanten Tändeleien der Stalaktitengewölbe sich verplittert. Gleichwohl verkennen wir nicht, daß in der letzten Epoche dieser Architektur bei den großen Moscheen der Türkei, namentlich Constantinopels, eine consequente Fortbildung der großen Gewölbconstructionen der Byzantiner auftritt, die auch den Spitzbogen zu verwenden und dadurch den Gebäuden eine schlankere Erhebung zu geben weiß. Aber man darf nicht vergessen, daß neue Motive auch hierin nicht gefunden werden, und daß diese kühnen Constructionen auf durchgeführte Systeme eiserner Verankerungen nicht verzichten können. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß dieser merkwürdige Styl das Wesen jenes Volkes und seiner religiösen Anschauungen in lebensvoller Weise auspricht. Und wie die Religion des Islam sich den Bedingungen so verschiedenartiger Zonen und Stämme glücklich anpaßte, so schmiegt sich auch der architektonische Styl dem Bedürfniß und der Sinnesrichtung der einzelnen Länder des Islam, unter Bewahrung einer bestimmten Grundfärbung, auf geschickte Art an. Daher sehen wir hier zum erstenmal einen Baustyl, der seine Herrschaft über die verschiedensten Nationen und Gebiete erstreckte, ohne die Eigenthümlichkeiten der besonderen Gruppen zu vernichten.

Schluss-
betrachtung.

ANHANG.

A. Russische Baukunst.

Charakter
der selben.

Gleich der muhamedanischen ging auch die russische Architektur*) vorzüglich von byzantinischen Einwirkungen aus; gleich jener ist auch sie ihrem Wesen nach ein Product des Orients. Aber man würde sich irren, wollte man in ihr einen Hauch von dem lebenswürdigen, geistreichen Wesen suchen, welches jene überall in mannichfaltiger Weise zur Erscheinung gebracht hat. Es ist der Orientalismus in seiner geistlosesten, barbarischsten Form, byzantinischer Pomp in asiatischer Verwilderung, der in diesem Style zur Geltung kommt.

Kirchen-
anlagen.

Die Grundanlage, das griechische Kreuz, dessen Hauptpunkte durch Kuppeln hervorgehoben werden, ist auf Byzanz zurückzuführen. Von dorthier empfing Rußland auch gegen Ende des 10. Jahrh. unter Wladimir dem Großen das Christenthum. Kiew und Nowgorod, die alten Hauptstädte des Landes, prangten mit kostbaren Kirchen. Denn auch hier war Reichthum und Prunk der Ausstattung der vornehmste Gesichtspunkt der Erbauer. So verschwenderisch aber

Inneres.

auch das Innere mit Mosaiken und dem Schimmer edler Metalle geschmückt wird, so eng, düster und gedrückt ist gleichwohl der Eindruck desselben. Hier weht kein Athemzug eines freien Gedankens, einer erhöhten, begeisterten Empfindung. Der Despotismus, der selbst die Gewissen knechtet, lastet mit bleierner Schwere auf dieser Architektur und verbannt aus ihr Licht, Luft und freudiges Auftreten.

Aeußeres.

Am Aeußeren aber feiert er in barbarisch-wilder Luft seine sinnlosen Orgien. Aus dem niedrig gedrückten Körper des Baues wuchern eine Anzahl von Thürmen und Kuppeln hervor, in den ausschweifendsten Formen sich gebarend. Halbkugelig, eiförmig, ausgebaucht, birnenartig gewunden, bald kraus und hoch hinaufschießend, bald schwerfällig breit hingedehnt, dabei mit bunten Farben und Vergoldung bedeckt, sehen sie nach Kugler's treffendem Vergleiche «einem Knäuel glitzernder Riesenpilze» ähnlich. So sind auch die übrigen Theile des Aeußeren mit barbarisch verwilderten Ornamenten in greller Bemalung vollständig bedeckt. Man begreift diesen Bauwerken gegenüber jene Geschichte vom Baumeister der der «schützenden Muttergottes» geweihten Kirche Wassilij Blagennoi zu Moskau, welchem Iwan Wassiljewitsch der Schreckliche die Augen ausstechen ließ, damit er kein zweites Weltwunder baue.

Einfachere
Anlagen.

Ehe es jedoch zu dieser üppigen Entartung kam, die man den spezifisch russischen Styl nennen darf, ist eine Reihe von Monumenten voraufgegangen, die noch ziemlich einfach die Elemente des späteren byzantinischen Styles mit feinen schlichten Grundrißanlagen und feinen schlanken Kuppeln wiederholen. Solcher Art ist die Kathedrale d. h. Dimitri zu Wladimir an der Klasma: ein ungefähr quadratischer Bau, aus dessen Mitte eine Kuppel sich auf vier Pfeilern erhebt,

*) Das Folgende beruht auf den Aufnahmen russischer Kirchen und Paläste in dem, leider nur mit russischem Text herausgegebenen Prachtwerke: Памятники Древняго русскаго зодчества. (изр.) Федора Рихтера. Москва 1850 года.

und dessen Chor durch drei Halbkreisnischen gebildet wird. Am Aeußeren fällt die Bogenform der Giebel und die reiche Decoration auf. Die Kirche des h. Georg in Oriew Palsk zeigt dagegen das griechische Kreuz mit einer Mittelkuppel auf vier Pfeilern und ähnlicher Anordnung des Chores. Die Decoration dieser Bauten bewegt sich durchweg in einer spielenden Arabeske, welche nach maurischer Art die Flächen überspinnt und aus byzantinischen, romanischen und orientalischen Motiven sich zusammensetzt. Die Kuppeln erhalten stets eine schlanke Erhebung und eine zwiebelförmig ausgebauchte, ganz in Gold strahlende Bedachung. An anderen Kirchen begnügt man sich nicht mit einer Kuppel, sondern fügt noch vier andere auf den Ecken des Baues hinzu, wie an der Usbenskischen Kirche im Kreml zu Moskau, die aus drei gleich breiten, durch vier Rundpfeiler getrennten Schiffen besteht. Hier zeigt sich der wilde Formenwirrwarr des ächt russischen Styles. Denn während die Rundpfeiler des Innern, die gleich den Wänden mit Malereien überzogen sind, das rohe byzantinische Trapezkapital haben, sieht man am Aeußeren Blendgalerien auf Säulen, deren Schäfte wie im romanischen Styl mit Ringen geschmückt sind, und die Rundgiebel der Chorseite ruhen über den fünf Altarnischen auf cannelirten Säulen mit ionischen Kapitälern. — In bloße Spielerei arten die Kuppeln aus, wenn ihrer elf in kleinen Dimensionen, aber minaretartig schlank und mit lauter vergoldeten Zwiebeldächern und reich geschmückten Kreuzen über dem Dach aufsteigen, ohne mit der Construction des Innern zusammen zu hangen, wie an der «Kirche mit den goldenen Gittern» im Kreml zu Moskau; oder an der kleinen Nikolaikirche daselbst, wo das Innere ein niedriges Tonnengewölbe mit Stichkappen hat, das Dach aber gleichwohl mit fünf hohen Zwiebelkuppeln bekrönt ist. Das glitzernd Lustige, Kecke und Schlanke des Aeußeren steht hier wie bei den übrigen echt russischen Kirchen in bezeichnendem Gegensatze zu dem niedrigen, ängstlich gedrückten Innern. In den Formen des Aeußeren mischen sich Kielbögen, geschweifte Spitzbögen, Rundbögen mit allen erdenklichen Phantastereien des Orients. Einfachere Anlage, jedoch in späten, entarteten Formen findet man auch in der kleinen Marienkirche im Kreml, wo eine hohe Kuppel auf vier Pfeilern aus einem quadratischen Bau aufragt.

Den Höhenpunkt erreicht dieser Styl aber erst in jenen Kirchenbauten, die auch in der Grundrißbildung die einfach klare Anordnung byzantinischer Kirchen abstreifen und dafür zu den überschwänglichst complicirten Anlagen übergehen. Das Muster- und Prachtwerk dieser Art ist die schon genannte Kirche Waffilij Blagennoi. Der Hauptbau hat einen achteckigen Kuppelraum auf quadratischer Basis, an welche sich ein trapezförmiger Chor legt. Diesen Mittelbau, dessen Kuppel von einem zuckerhutförmigen Thurm-Monstrum überstiegen wird, umringen acht kleinere Kuppelbauten, vier davon in achteckiger Anlage, zwei in quadratischer, zwei endlich in schwer zu beschreibenden unregelmäßigen Grundformen, wo schiefe Seiten und stumpfe Winkel, nach Art des italienischen Barocco, eine große Rolle spielen. Verbunden wird dies wunderliche Conglomerat durch angebaute niedrige Hallen, bekrönt ist es von den tollsten Kuppelkränzen, die je erfunden wurden, und die alle vom Mittelthurm überragt werden. In der überschwänglich reichen Decoration machen sich gewisse völlig barbarisirte Renaissancemotive seltsam breit. — Eine kleinere Nachahmung dieses Baues bietet die Kirche zu Djakow bei Moskau, wo ein größerer polygoner Mittelbau von vier ähnlichen kleineren umgeben wird.

Reichere
Ausbildung.

Das Wesen dieses spätrussischen Styles, dessen Glanzzeit in das 16. Jahrh. zu fallen scheint, besteht in der wilden Vermischung und Barbarisierung aller vorhandenen und erreichbaren Formen. Namentlich muß die Renaissance zu dieser orientalischen Verballhornung erhalten, und die überreiche Decoration der Frührenaissance mischt sich mit den Motiven des beginnenden Barockstils wie mit Elementen der gothischen und der muhamedanischen Bauweise. Ein Beispiel dieser Art liegt in dem Schloß Terem im Kreml zu Moskau vor, wo gebrochene Fenstergiebel, Doppelbogen auf freischwebender Mittelconsole, wulstig ausgebauchte Säulen und überschlankte Säulen mit unglaublich verschnörkelter und frisirter Rustica harmlos sich zusammengefunden haben. Hier ist das Ideal gewisser moderner Baurezepte, die einen «neuen Styl» zu schaffen versprochen, in naiver Barbarei erreicht. Und doch bildet wenigstens die prachtvolle Farbendekoration einen originellen Zusatz, der, wenn die Vorlagen treu sind, neben aller Tollheit der Formenwelt doch auch die Vorzüge der orientalischen Polychromie, in ebenso eigenthümlichen als glanzvollen Wirkungen zur Geltung bringt. —

Neuerdings hat indeß auch in Rußland die im gebildeten Europa herrschende modern-antifikisirende Baukunst namentlich bei Profanwerken Eingang gefunden.

B. Walachische und serbische Baukunst.

Grenz-
gebiete des
Orients und
Occidents.

Je mehr es von Interesse ist, die Grenzgebiete des Orients und Occidents festzustellen, desto lebhafter haben wir es zu beklagen, daß uns über die Denkmäler der unteren Donauländer so wenig Berichte vorliegen. Nur so viel scheint aus dem Vorhandenen sich zu ergeben, daß, während Ungarn und Siebenbürgen dem Culturkreise des deutschen Mittelalters angehören, die Moldau, Walachei und die serbischen Gebiete sich nach Byzanz wenden. Für die Walachei haben wir wenigstens eine vorzügliche Publikation vor Augen, auf der das Folgende fußt*).

Kirchen in
Kurtea
d'Argyisch.

Für die Zeiten vor der türkischen Eroberung muß die Hauptkirche der Stadt Kurtea d'Argyisch von Wichtigkeit sein, wenn sie wirklich von dem ersten walachischen Fürsten Radul Negru (1290—1314) herrührt. Es ist ein quadratischer Bau, in der Mitte von einer Kuppel auf Pfeilern überragt, an der östlichen, südlichen und nördlichen Seite mit Apfiden geschlossen. Dagegen lehnt sich an die Westseite eine Vorhalle in der ganzen Breite der Kirche, welche mit zwei kleineren Kuppeln geschmückt ist und ein offenes Atrium hat. Wechselnde Haustein- und Ziegelschichten bilden das Mauerwerk. — Eine kleinere Kirche derselben Stadt, die in Ruinen liegt, zeigt die Form einer einschiffigen Basilika mit westlichem Thurm und östlicher Apfis. Diese abweichende Anlage ist vielleicht durch fremden Einfluß zu erklären, wie denn wirklich die Kirche von der ungarischen Gemahlin jenes Fürsten gestiftet worden sein soll.

Bischöfliche
Kloster-
kirche daf.

Bedeutender erscheint die prachtvolle bischöfliche Klosterkirche, welche in der Nähe der Stadt Kurtea d'Argyisch sich erhebt (Fig. 390). Von 1511—1526

*) L. Reissenberger im Jahrbuch der Wiener Centr. Comm. IV. Bd. S. 178 ff. mit trefflichen Abbildungen.

ausgeführt, vereinigt sie byzantinische Anlage mit der phantastisch reichen muhamedanischen Ornamentik. In der verschwenderischen Anwendung geflochtener Bandverzierungen und Ranken spricht sich sogar eine Verwandtschaft mit den Kirchen Armeniens aus. Nur macht Alles hier einen kräftigeren Eindruck, weil

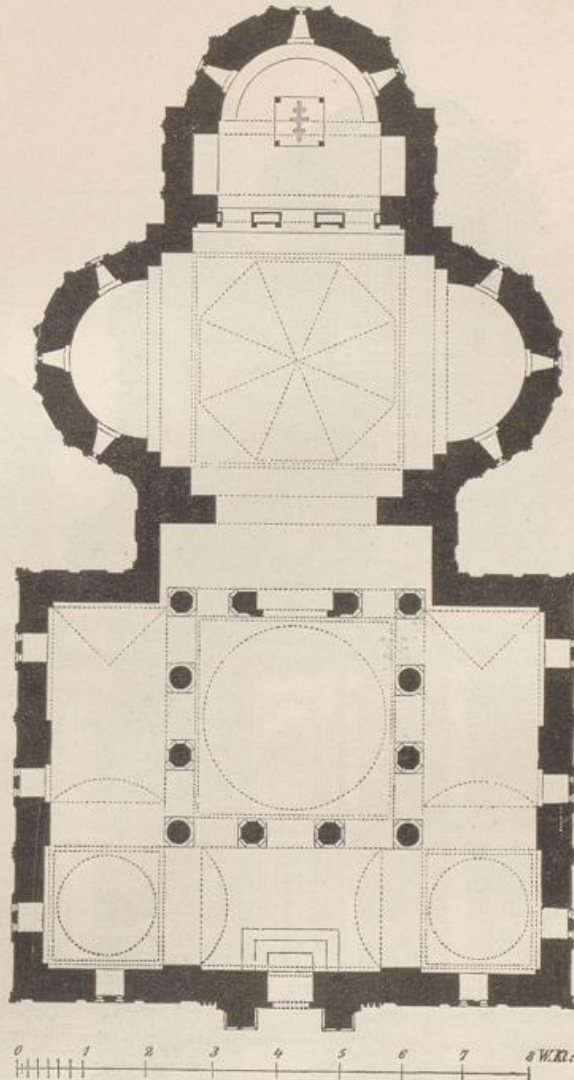


Fig. 390. Grundriss der Klosterkirche in Kurtea d'Argyisch.

die Hauptglieder ein nachdrücklicheres Relief haben (Fig. 391). Die Kirche besteht aus zwei Theilen, welche durch zwei sehr schlanke Kuppeln äußerlich hervorgehoben werden. Die östliche Kuppel steigt mittelst eines hohen achteckigen Tambours über einem quadratischen Raume auf, der sich mit drei großen, äußerlich polygonen Apsiden kreuzartig erweitert. An ihn flößt ein breiterer westlicher

Bau, in dessen Mitte ein quadratischer Raum durch zwölf Säulen, auf welchen die zweite Kuppel sich erhebt, abgegrenzt wird. Die Seitenräume sind durch

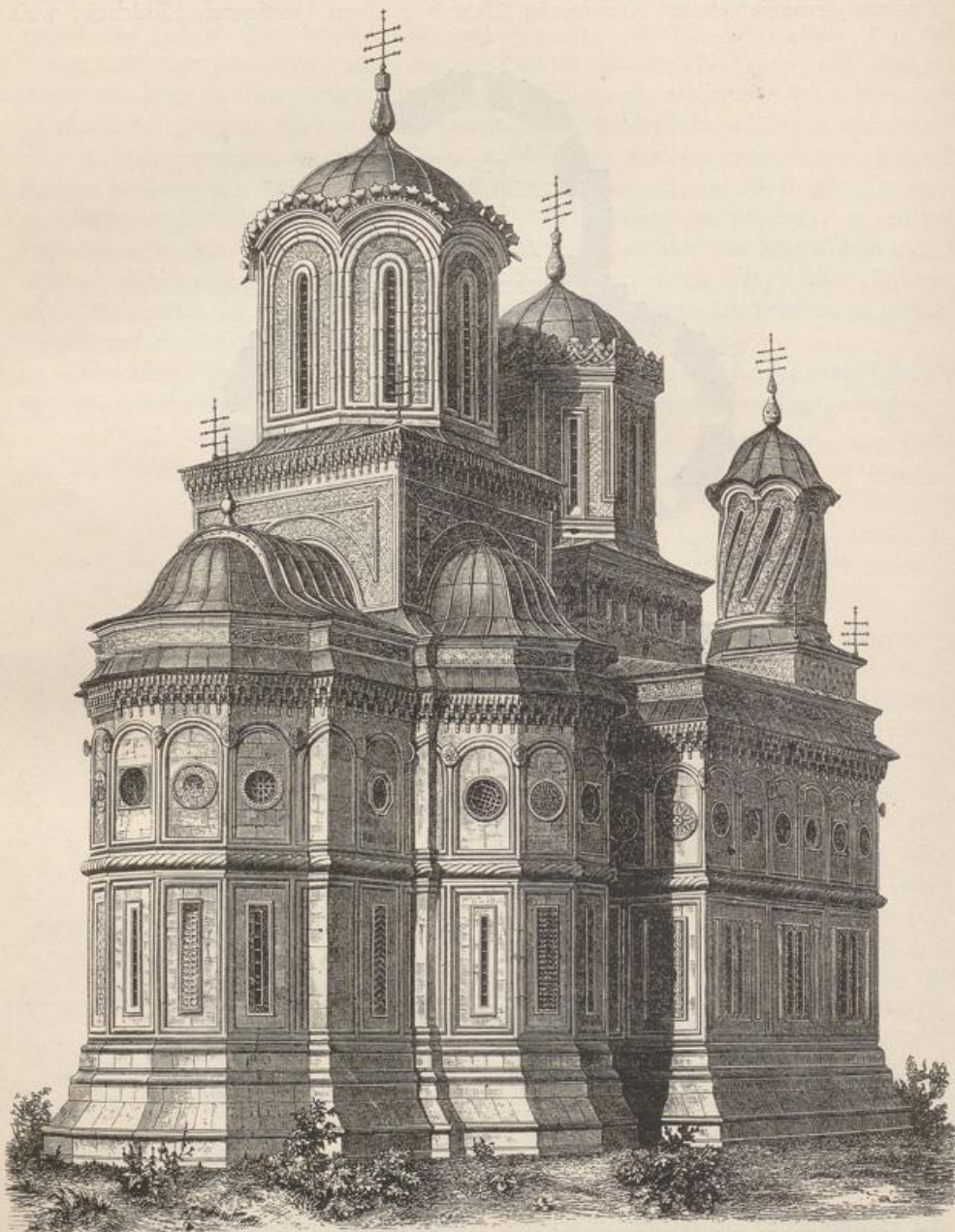


Fig. 391. Außeres der Klosterkirche Kurtea d'Argyisch.

Tonnengewölbe gedeckt, nur auf den vorderen Ecken steigen noch zwei kleinere, aber ebenfalls schlanke Kuppeln auf. An den Säulenkapitälern sieht man die Sta-

laktiten des muhamedanischen Styles, die auch das äußere Kranzgesims decoriren. Das Innere hat reiche Ausstattung mit Wandgemälden, das Aeußere ist an Bogenflächen, runden und viereckigen Schilden, Fenstereinfassungen und selbst an den Flächen der schlanken Kuppeltamboure mit einer überschwenglich reichen Ornamentik von geflochtenen Bändern und Pflanzenarabesken bedeckt, in welcher der muhamedanische Styl mit dem byzantinischen, der Islam mit dem Christenthum zu einer gewissen klassischen Phantastik und eleganten Grazie verschmilzt.

In den Bauten des alten Serbien, über welche wir in neuerer Zeit werthvolle ^{Serbien.} Aufschlüsse erhalten haben*), spiegelt sich das kirchliche Verhältniß zu Byzanz nicht minder deutlich, doch dringen hier von dem benachbarten Dalmatien, namentlich von Ragusa, Einflüsse abendländischer und zwar italienischer Kunst bis in die Mitte des Landes vor, wo sie sich mit den byzantinischen kreuzen und mischen. Die alten Bauwerke Serbiens tragen im Wesentlichen das Gepräge der späteren byzantinischen Kunst, in welches sich einige Anklänge romanischen Styles und später auch vereinzelte decorative Formen der muhamedanischen Architektur mischen. Die Zeitstellung dieser Monumente ist eine verhältnißmäßig späte, und wenn bei einzelnen die Datirung bis in's 12. Jahrhundert hinaufsteigt, so dürfte dies schwerlich mit den Culturverhältnissen des Landes und den geschichtlichen Ueberlieferungen sich reimen. Erst im 13. Jahrhundert scheint die monumentale Kunst sich zur Bedeutung zu erheben, wie denn Kral Milutin (1275—1321) als Förderer der Baukunst, ja selbst als Bauverständiger gepriesen wird. Den abendländischen Einfluß scheint besonders der gewaltige Czar Duschane (1336—1356) gefördert zu haben, dessen Haß gegen die Byzantiner sich in dreizehn Feldzügen, die ihn bis unter die Mauern von Constantinopel führten, Luft machte, und durch dessen Siege das serbische Reich zum Gipfel seiner Macht gelangte. Durch die Einführung byzantinischer Sitte und venezianischer Cultur suchte er sein Volk für eine höhere Civilisation zu gewinnen. Das Geschlecht der Nemanjiden, unter welchen Serbien sich zu Macht und Ansehen aufschwang, scheint überhaupt auch die Künste kräftig gefördert zu haben. Der Herrschergrundsatz der serbischen Fürsten ging dahin, das Land politisch unabhängig von Byzanz und religiös unabhängig von Rom zu erhalten. Dieser Grundzug ihres politischen Strebens hat auch in der Baukunst seinen Ausdruck gefunden.

Der serbische Kirchenbau zeigt, ähnlich den meisten spätbyzantinischen Monumenten, einen großen Reichthum an Structurformen bei auffallender Kleinheit der Gebäude. Der byzantinische Centralbau beherrscht ausschließlich den Grundplan der Kirchen und zwar mit allen wesentlichen Umgestaltungen, welche jenes Architektursystem in seiner späteren Epoche annimmt. An die Stelle des griechischen Kreuzes tritt in der Regel ein der Basilika sich nähernder Grundriß, aber durch die große mittlere Kuppel, zu welcher oft auf den Ecken vier kleinere treten, wird der Centralgedanke betont. Die Kuppeln selbst erheben sich auf hohem Tambour zu jener schlanken Form, welche die spätere Architektur von

Serbischer
Kirchenbau.

*) Vergl. *F. Kanitz*, Serbien. Leipzig, 1868. gr. 8. und desf. Verf. Serbien's byzantinische Monumente. Wien 1862.

Byzanz eingeführt hat. Wie dort liebt man beim Bau der Kirchen einen bunten farbigen Wechsel des Materials in Schichten von rothen Ziegeln und helleren Haufsteinen. Vereinzelt kommt die Anwendung weißen Marmors vor, worin sich der Einfluß Italiens zu erkennen giebt. Ueber dem Narthex, welcher nach altchristlicher Weise keiner Kirche fehlt, erhebt sich bisweilen ein Glockenthurm in den Formen des romanischen Styles. Auch dies ein abendländischer Gedanke, der sogar nicht auf Italien, sondern wahrscheinlich auf deutsche durch Ungarn vermittelte Einflüsse hinweis't. Bei den ältesten Kirchen Serbiens steht jedoch der Glockenthurm isolirt. Die Sculptur findet in diese Bauten fast eben so wenig Eingang wie in die byzantinischen; namentlich begegnet man figürlichen Darstellungen nur ausnahmsweise. Dagegen macht sich an Portalen, Fenstern, Säulen eine decorative Plastik oft in glänzender Weise geltend, deren Motive aus byzantinischem Laubwerk, romanischen Rankengewinden und maurischen Linearspielen sich zusammen setzt. Das Innere erhält sowohl an der Ikonostas, die das Allerheiligste des Chores vom Schiffe sondert, wie an sämmtlichen Wänden, Pfeilern, Nischen und Gewölben ausgedehnte Gemälde, die dem Inhalt wie der Form nach an Byzanz erinnern. Die Blüthe der serbischen Kunst scheint hauptsächlich dem 14. Jahrhundert anzugehören. Mit dem 15. Jahrhundert bricht die Türkenherrschaft über diese Länder herein und vernichtet alle Keime eines selbständigen Culturlebens.

Pavlitza. Den reinsten Typus altserbischer Architektur bietet die Kirche zu Pavlitza am Ibar, die noch dem 13. Jahrhundert angehören soll. Sie zeigt die Grundform des griechischen Kreuzes, auf dessen Mitte sich über vier Säulen, durch Pendantifs vermittelt, eine Kuppel erhebt, welcher auf dem Querschiff zwei andere zur Seite treten, während nach Osten und Westen sich Tonnengewölbe anschließen, deren Halbkreis auch nach außen sichtbar wird. Eine große Apsis zwischen zwei kleineren schließt den Chor, und auch an den Querschiffen treten Apsiden hervor. Lifenen mit Bogenstellungen gliedern die achteckige Kuppel; Fenster und Thüren sind spärlich, schmal und hoch. Gerühmt wird die Schönheit der inneren Verhältnisse, welche auf der Schlankheit der überhöhten Bögen beruht. Die Säulenkapitälé zeigen eine gemischte Würfel- und Kelchform. Verwandte Anlage findet sich bei den im 14. Jahrhundert entstandenen Klosterkirchen von Manassia und Ravanitza, nur daß bei diesen die Hauptkuppel von vier auf den Enden der Kreuzarme sich erhebenden Nebenkuppeln umgeben wird, von der erstern bedeutend überragt. Die Querschiffe sind auch hier durch große Apsiden geschlossen, die Hauptkuppel ruht auf vier kräftigen Pfeilern, und bei Manassia erhebt sich noch eine Kuppel über dem Narthex. Bogenfriese, Lifenen und Gesimse gliedern das Aeußere, während das Innere mit Fresken geschmückt ist. Aus der Kuppelwölbung blickt das gigantische Bild des Pantokrator herab, umgeben von Propheten, Aposteln, Märtyrern und andern Heiligen. Alle übrigen Flächen von den Sockeln bis zur Kuppel, von der Vorhalle bis zur Apsis sind mit biblischen Szenen bedeckt. In Ravanitza sind diese Fresken größtentheils zerstört, dagegen hat sich von der reichen meist aus linearen Ornamenten bestehenden Ausschmückung der Portale und Fenster manches erhalten.

Andere Grundform.
Kirche zu
Zifcha.

Eine etwas modifizierte Grundform zeigt eine Anzahl von Kirchen, deren Vorbild die alte Krönungskirche der Nemanjiden zu Zifcha zu sein scheint. Im Gegensatz zu den übrigen, im tiefen Waldesdunkel verborgenen Klöstern Ser-

biens erhebt sie sich auf einem Hügel in dem breiten schönen Thal des Ibar, der Sage nach, aber schwerlich in Wahrheit, aus dem 12. Jahrhundert stammend. Sie ist ein einschiffiger Kreuzbau, östlich mit einer Apsis geschlossen, auf der Vierung von einer Kuppel überragt, westlich mit zwei neben dem Schiff vorgelegten Kapellen und einem Narthex versehen. Das gediegene aus wechselnden Schichten bestehende Mauerwerk und die reiche plastische Decoration sind ebenso wie die Fresken des Innern durch eine neuere Restauration theils verdeckt und theils vernichtet. Eine große Darstellung der Himmelfahrt Mariä sieht man noch an der Westwand über dem Haupteingange. Diese einschiffige Anlage, bei welcher die Kuppel auf vortretenden inneren Strebepfeilern ruht, wiederholt sich im Wesentlichen an den Kirchen zu Semendria, Sveti Arandjel, Kamenitza ^{Andere Kirchen.} und zu Kruschevatz, der jetzt zerstörten alten Königsstadt des Czar Lazar aus dem 14. Jahrhundert. Dieselbe Grundform zeigt auch die Klosterkirche von Studenitza. ^{Studenitza.} die «Czarska-Lavra» (das kaiserliche Kloster), von allen serbischen Klöstern einst das größte, prachtvollste und reichste. In einem romantischen Gebirgsthal fast zweitausend Fuß über dem Meerespiegel gelegen, wurde es von dem Stifter der Nemandjidischen Dynastie, Stefan Nemandja, im Ausgange des 12. Jahrhunderts gegründet. Sollte die Kirche wirklich aus so früher Zeit herrühren, was indeß stark zu bezweifeln ist, so wäre damit ein sehr frühzeitiger Einfluß Italiens bewiesen. Zwar entspricht der Grundplan dem der eben geschilderten Gruppe, denn über einem einschiffigen Langhaus mit Tonnengewölben, welche den Spitzbogen zeigen, erhebt sich auf vortretenden Mauerpfeilern eine Kuppel, ohne daß ein Kreuzschiff anders als durch zwei kleine kapellenartige Anbauten angedeutet wäre. Aber schon das Verlassen der einheimischen byzantinischen Technik, statt deren die Kirche einen gediegenen Quaderbau aus weißem Marmor zeigt, spricht für italienische Einflüsse. Auch der plastische Schmuck der Portale, welcher selbst zu bildlicher Darstellung der zwölf Apostel sich versteigt und damit ein elegant stylisiertes romanisches Laubwerk verbindet, das Relief eines thronenden Christus mit zwei anbetenden Engeln im Tympanon, das reiche Rankenwerk mit lebendigen Thierfiguren an der Archivolt, endlich die Löwen, welche die Mittelfäulen des Hauptportales tragen, das Alles deutet auf Oberitalien. Ebenso die Decoration des Aeußern mit Lisenen und Bogenfriesen. Während man also im Grundriß der Landesitte treu blieb, legte man wahrscheinlich die technische Ausführung in die Hände von italienischen Werkleuten. Originell ist aber in der Grundrißbildung die dreischiffige Anlage des Chores, die sich in der Breite des einschiffigen Langhauses so vollzieht, daß durch zwei an die östliche Grenze des Kuppelraumes gestellte Pfeiler eine Theilung in drei Tonnengewölbe geschaffen wird, welche in eben so viele Apsiden auslaufen. An der Westseite dagegen schließt sich in der ganzen Breite des Baues ein großer Narthex mit Tonnengewölbe an. Die alten Fresken des Innern sind nach einer fast völligen Zerstörung neuerdings wieder hergestellt worden. Zugleich wurde die Ikonostas mit ihren drei Portalen und reichem Bilderschmuck erneuert.

Die letzte Epoche einer nationalen serbischen Bauthätigkeit bezeichnen die Denkmäler der landschaftlich prächtigen Fruschka-Gora in Syrmien, dem bewaldeten Berglande auf dem linken Ufer der Donau, begrenzt von dieser, von Save und Drau. Auf einem Gebiete von etwa zwölf Meilen im Umfange liegen dort, in anmuthigen Thälern versteckt, zwölf Klöster, größtentheils Stiftungen der ^{Letzte Epoche.}

Herrscher aus dem Hause der Brankowitsche. Sie sind im Wesentlichen den übrigen serbischen Bauten nachgebildet, und zwar findet sich die dreischiffige Anlage der zuerst besprochenen Gruppe bei den Klosterkirchen von Krufchedol, Jafak, Bakovatz, bei diesen beiden in besonders glücklichen Verhältnissen, und in der Pfarrkirche von Kamenitza bei Peterwardein; der einschiffige Grundriß der später erwähnten Anlagen dagegen in der Kirche von Beschenovo. Das Material dieser Kirchen besteht aus einem schönen Quaderbau und wechselnden Backsteinschichten; ein Glockenthurm fehlt der ursprünglichen Anlage, und der Kuppelbau ist stets auf die eine über der Vierung sich erhebende Centralkuppel beschränkt.

Veste von
Semendria.

Seit der türkischen Invasion hat jede selbständige nationale Bauthätigkeit aufgehört. Von den ehemals zahlreichen Feudalschlössern und Befestigungen giebt nur noch die gewaltige Veste von Semendria ein Bild. Sie bezeichnet ein unregelmäßiges Dreieck, nach der Donau mit elf zinnengekrönten viereckigen Thürmen, nach den andern Seiten mit fünf und vier gleichen Thürmen, die sämmtlich in regelmäßigen Abständen sich über die Umfassungsmauer erheben und am Einfluß der Jezhava in die Donau in einen stumpfen wiederum von fünf Thürmen vertheidigten Zwinger zusammenlaufen. Eine zweite Mauer mit Thürmen auf den Ecken und in der Mitte umschließt die Citadelle.
